

---

---

Discussion paper Nr. 11/04

Februar 2004

---

---

**Gabriele Wendorf/Doris Felbinger/Bettina Graf/  
Sabine Gruner/Helga Jonuschat/Olaf Saphörster**

---

---

**Von den Qualitäten des Wohn-  
umfeldes zur Lebensqualität?  
Das Konzept des  
„Atmosphärischen“ als Ausgangs-  
punkt einer integrierten Theorie**

---

---

ZTG-Themenschwerpunkt:

Nachhaltigkeit von sozio -ökologischen Systemen

---

---

Nr. 11/04 Gabriele Wendorf/Doris Felbinger/Bettina Graf et al.  
Von den Qualitäten des Wohnumfelds zur Lebens-  
qualität? Das Konzept de Atmosphärischen als  
Ausgangspunkt einer integrierten Theorie

Zentrum Technik und Gesellschaft  
Sekretariat: P2-2  
Hardenbergstraße 36a  
10623 Berlin

Tel: (030) 314-23 665  
Fax: (030) 314-26 917

[www.ztg.tu-berlin.de](http://www.ztg.tu-berlin.de)

## Zusammenfassung

Das Diskussionspapier stellt einen Ausschnitt des transdisziplinären Theoriebildungsprozesses im Forschungsprojekt „Umbauen statt neu bauen: Sozialökologische Gestaltungspotenziale im Wohnungsbestand der Nachkriegszeit“ dar. Das Atmosphärenkonzept von Böhme wurde ausdifferenziert, um den Forschungsfragestellungen verschiedener Disziplinen gerecht zu werden.

Das „Atmosphärische“ entsteht im Zusammenspiel von Mensch und Umwelt. Um der Bildung von Atmosphäre im Wohnumfeld gerecht zu werden, wurden auf der Seite der Umwelt der Außenraum, der Sozialraum und der Strukturraum unterschieden. Auf Basis dieser Ausdifferenzierung wurden Forschungsfragen für eine Erhebung bei den Bewohnern entwickelt. Das Vorgehen folgt der Methode der Grounded Theory, so dass die jetzigen Befragungsergebnisse den künftigen Forschungsprozess mit bestimmen. Das vorliegende Diskussionspapier stellt die Abgrenzungen und Überschneidungen der o. g. Raumdimensionen im Zusammenhang mit den interessierenden Forschungsfragestellungen dar.

## Summary

The transdisciplinary process of generating theory in the research project: “Structural Alteration rather than New Construction: Potential for the Socioecological Redesign of Postwar Housing” is presented in excerpts. The concept of the atmospheric by Böhme is differentiated in order to be in accordance with the research questions of different disciplines.

We focus on the development of the “atmospheric” in residential areas. The “atmospheric” originates in the interaction between human and environment. The undertaken differentiation of “environment” contains “outdoor space”, “social space” and “structural space”. Based on this differentiation questions of interest for a survey with occupants were evolved. Because the project follows the method of grounded theory, results of the survey will influence the future research process. The paper presents distinctions and intersections of the different dimensions of space in the context of the relevant research questions.

# INHALT

<b>1</b>	<b>Einführung</b> .....	<b>4</b>
<b>2</b>	<b>Plädoyer für einen Perspektivenwechsel: Von der ökologischen zur humanökologischen Betrachtung</b> .....	<b>6</b>
<b>3</b>	<b>Außenraum, Sozialraum und Strukturraum: Modell und theoretisch-methodische Reflexion</b> .....	<b>7</b>
<b>4</b>	<b>Der Außenraum - architektonischer Raum und Landschaftsraum</b> .....	<b>10</b>
4.1	Mensch und Außenraum .....	10
4.2	Wie entstehen Emotionen im Raum: Forschungsleitfragen.....	11
4.3	Bewohnerwünsche qualifizieren Architektur .....	13
<b>5</b>	<b>Der Sozialraum</b> .....	<b>14</b>
5.1	Mensch und Sozialraum: Nachbarschaftliche Beziehungen.....	15
5.2	Welche Rolle spielen ethnisch-kultureller Hintergrund und Kommunikation für die Entstehung nachbarschaftlicher Beziehungen? .....	19
5.3	Wahrnehmungen der Bewohner/innen.....	24
<b>6</b>	<b>Der Strukturraum</b> .....	<b>28</b>
6.1	Mensch und Strukturraum: Die Qualität von Institutionen .....	29
6.2	Wie senken Common Property Regime die Transaktionskosten?.....	29
6.3	Institutionelle Arrangements für Freizeit im Wohnumfeld.....	30
<b>7</b>	<b>Ausblick</b> .....	<b>32</b>
<b>8</b>	<b>Literatur</b> .....	<b>34</b>

# Von den Qualitäten des Wohnumfelds zur Lebensqualität?

## Das Konzept des „Atmosphärischen“ als Ausgangspunkt einer integrierten Theorie

„Dabei ist von Bedeutung, dass Atmosphären etwas zwischen Subjekt und Objekt sind, nämlich ihre gemeinsame Wirklichkeit. Sie werden erfahren in affektiver Betroffenheit, d.h. in der eigenen Befindlichkeit, haben aber jeweils einen Charakter bzw. eine charakteristische Weise, in der sie uns anmuten.“  
(Böhme 1998, S.9)

### 1 Einführung

Das vorliegende Diskussionspapier dient dem Zweck, den durch die Mitarbeit verschiedener Disziplinen gekennzeichneten Theoriebildungsprozess im Forschungsprojekt „Umbauen statt neu bauen“ transparent zu machen und erste Ergebnisse zur Diskussion zu stellen. Das Projekt hat sich die Aufgabe gestellt, eine **integrierte Theorie** zu entwickeln, die das Wissen und die empirischen Befunde der einzelnen Disziplinen zum Forschungsgegenstand zusammenbringt und systematisch aufeinander bezieht. Dem von uns gewählten Vorgehen der Grounded Theory (vgl. z.B. Strauss & Corbin, 1996) folgend ist dies ein Prozess der „gegenstandsverankerten Theoriebildung“, in dessen Verlauf sich empirische und analytisch-interpretierende Arbeitsschritte kontinuierlich abwechseln und ergänzen. Dieser Prozess wird während des gesamten Projektverlaufs fortgeschrieben, an dessen Ende die integrierte Theorie steht. Dieses Vorgehen hat es erforderlich gemacht, frühzeitig in der 18 - monatigen Theoriebildungsphase eine erste Erhebung durchzuführen. Hierzu wurden in verschiedenen sanierten und unsanierten Nachkriegs-siedlungen bisher 50 einstündige Bewohnerinterviews sowie erste Experteninterviews mit den zuständigen Personen der Wohnungsunternehmen durchgeführt und transkribiert.

Die durch unterschiedliche disziplinäre Hintergründe geprägten Forschungsfragen, die in die Erhebung einfließen, finden eine Verknüpfung in dem Konzept des „Atmosphärischen“. Gleichzeitig zeigte sich, dass die von uns entwickelte Differenzierung des Konzeptes die empirisch anzutreffenden Phänomene abbildbar macht.

Das „Atmosphärische“<sup>1</sup> ist nach Böhme (1989) Kernstück einer ökologischen Naturästhetik, die das emotional-leibliche Befinden des Menschen in seiner

---

<sup>1</sup> Böhme führte zunächst den Begriff „des Atmosphärischen“ ein, um diesen vom Begriff „Atmosphäre“, der bereits mit unterschiedlichen alltagssprachlichen

alltäglichen Lebenswelt zum Thema hat. Die sich entwickelnde Atmosphäre entsteht im Zusammenspiel von **Mensch und Umwelt**. Diese zwei Pole bilden den Rahmen für die Entstehung von Atmosphäre und sind daher zu konkretisieren. Der Schwerpunkt liegt für uns zunächst auf der Umweltseite, da sie die Rahmenbedingungen des Wohnumfeldes beinhaltet, auf die bei einer Umgestaltung Einfluss genommen werden kann.

Hierfür wurde die Umwelt in Außen-, Sozial- und Strukturraum zerlegt und so einer differenzierten aber disziplinen-übergreifenden Betrachtung zugeführt. Nach kritischer Diskussion über die Vereinbarkeit disziplinärer und interdisziplinärer Theorieansätze mit dem von uns entwickelten Rahmen der Entstehung von Atmosphäre im Wohnumfeld kann festgehalten werden: Die Ausdifferenzierung des Umweltbegriffs in die Komponenten **Außen-, Sozial- und Strukturraum** hat sich als erster konzeptueller Ansatz zur Einbettung der verschiedenen Forschungsschwerpunkte bewährt. Die vorgenommene Ausdifferenzierung macht das Konzept des „Atmosphärischen“ zu einem für das Forschungsprojekt geeigneten Brückenkonzept<sup>2</sup>.

Dabei stellt der Außenraum diejenigen architektur- und landschaftsräumlichen Aspekte zusammen, die sich für die Entstehung von Atmosphäre im Wohnumfeld als relevant zeigen. Der Begriff des Sozialraumes betrachtet diejenigen Qualitäten nachbarschaftlicher Beziehungen, die sich atmosphärenbildend auswirken. Ebenso bezieht sich die Definition des für uns relevanten Strukturraums auf institutionelle Arrangements und infrastrukturelle Gegebenheiten des Wohnumfeldes, die geeignet sind, die Atmosphäre im Wohngebiet zu beeinflussen. Die Umwelt wird demnach unter dem Aspekt der Relevanz für die Atmosphäre eingegrenzt und nach den drei Raumbegriffen differenziert betrachtet. Jeder für die Atmosphäre relevante Aspekt findet sich in mindestens einem der Raumbegriffe oder in deren Schnittmengen wieder.

Fragestellungen, die sich aus disziplinären Hintergründen ableiten, sind auf der Basis des Brückenkonzeptes sowohl auf der theoretischen als auch auf der empirischen Ebene integrierbar. Die bereits durchgeführte empirische Erhebung liefert weitere Ankerpunkte, die den kontinuierlichen Theoriebildungsprozess beeinflussen. Gleichzeitig stellt sie eine Erkenntnisbasis dar, um durchgeführte Umgestaltungsprozesse zu reflektieren und künftige Umgestaltungsprozesse kritisch und konstruktiv zu begleiten.

Der jetzige Stand der Auswertung lässt bereits eine weitere Ausdifferenzierung der integrativen Theorie erkennen. Bezüglich des Konzeptes des „Atmosphärischen“ zeichnet sich ab, dass **Erfahrungs- und Bedürfnishintergrund** sowie die **Lebens- und Wohnsituation** des/r Rezipient/in, auch institutionelle Arrangements, wie die Mitbestimmung durch Mieteräte mindestens ebenso bedeutsam sind, wie die physische Umgebung mit ihren verschiedenen

---

Bedeutungen belegt ist, abzugrenzen. Später spricht er aber synonym zum „Atmosphärischen“ auch von Atmosphäre bzw. Atmosphären.

<sup>2</sup> Unter Brückenkonzepten verstehen wir Konzepte, die Erkenntnisse oder Perspektiven aus verschiedenen Fachrichtungen miteinander verknüpfen und für eine spezifische Problemstellung oder einen definierten Anwendungsbereich einen höheren Erkenntnisgewinn generieren und adäquatere Problemlösungen implizieren als es mittels disziplinärer Einzelkonzepte möglich wäre.

Merkmale. Der von Böhme angedeutete **Umweltdeterminismus**, der besagt, dass Atmosphären von allen Menschen sehr ähnlich wahrgenommen werden, kann empirisch bisher nicht gezeigt werden. Eine zukünftige Forschungsaufgabe wird darum sein, auf Seiten des Rezipienten jene Merkmale näher zu bestimmen, welche für die Wahrnehmung von Umwelt bedeutsam sind und zu überlegen, welche Formen der Gruppenbildung (Typisierung) geeignet sind, bzw. ob überhaupt eine Typologisierung gelingen kann.

## **2 Plädoyer für einen Perspektivenwechsel: Von der ökologischen zur humanökologischen Betrachtung**

Der große Umgestaltungsbedarf des Wohnungsbestandes aus der Nachkriegszeit ist mittlerweile offenkundig. Das Forschungsprojekt hat es sich zum Ziel gesetzt, die **sozial-ökologischen Gestaltungspotenziale** auszuloten und zu ihrer Umsetzung beizutragen. Dies erfordert einen Perspektivenwechsel. Betrachtet man die stattfindenden Umgestaltungsprozesse aus der Sicht nachhaltiger Stadtentwicklung, ist insbesondere festzustellen, dass soziale Aspekte nicht ausreichend berücksichtigt werden. Es zeigt sich immer wieder, dass **ökologische Aspekte** und dabei insbesondere die **Energieeinsparung** die Nachhaltigkeitsdiskussion dominieren. So blieb auch in einem jüngst vom Nachhaltigkeitsrat ins Leben gerufenen Pilotprojekt „Niedrigenergiehaus im Bestand“ (dena 2003) der soziale Aspekt nachhaltiger Entwicklung weitgehend unberücksichtigt. Über die energetischen Kriterien zur Auswahl der Modellvorhaben bestand frühzeitig Einigkeit. Ebenso waren Mieterbeteiligung und die Berücksichtigung sozialer Kriterien ursprünglich intendiert. Deren Berücksichtigung bleibt jedoch nun fakultativ.

Unabhängig von diesen Modellprojekten beginnen Wohnungsunternehmen gerade erst, der Relevanz sozialer Aspekte des Wohnens verstärkte Aufmerksamkeit zu schenken. Dies gilt insbesondere in jenen Teilmärkten, die sich vom Verkäufermarkt zum Käufermarkt entwickelt haben.

Zu den aus unserer Sicht für die soziale Nachhaltigkeit relevanten Aspekten, bei denen ein Wohnungsunternehmen nach dem anderen Neuland betritt, gehören die Gestaltung von Außenräumen und Fassaden sowie die Institutionalisierung der Nutzung von Gemeinschaftsflächen- und -räumen durch die Bewohner. Gespräche mit Experten/innen der Wohnungswirtschaft und Bewohnern/innen zeigten, dass Wohnungsunternehmen nur selten ein umfassendes Sanierungskonzept entwickeln und aufgrund von Budgetrestriktionen kaum Gestaltungsspielräume wahrnehmen. Eines der größten Probleme scheint zu sein, dass die Unternehmen in der Regel wenig über die tatsächlichen Bedürfnisse und die Wünsche ihrer Mieter/innen wissen.

Interessant schien uns zunächst, wie bereits durchgeführte Sanierungen von den Mietern/innen wahrgenommen werden. Welche Qualitäten einer Siedlung führen zu **Lebensqualität und Wohlbefinden**? Diese Frage ließ sich aus der Literatur nicht ausreichend beantworten. Erst recht nicht für den speziellen Bestand der Nachkriegszeit.

Versucht man sich der Frage von architektonisch-städtebaulicher Seite zu nähern, muss man insbesondere die städtebaulichen Leitbilder berücksich-

tigen, die der Konzeption von Nachkriegssiedlungen zugrunde lagen. Aber gilt es tatsächlich immer die damaligen Leitbilder und die ästhetische Gestaltung der Siedlungen zu konservieren? Ist eine für Fachleute wahrnehmbare ästhetische Qualität für den Laien, der eine Siedlung bewohnt, überhaupt wahrnehmbar und erhaltenswert? Werden andere Wohnumfeldqualitäten stärker wertgeschätzt als die architektonischen Qualitäten? Wenn ja, welche? In welcher Form interagieren diese Qualitäten?

Erste Gespräche in „mustersanierten“ Siedlungen und mit den zuständigen Wohnungsunternehmen haben gezeigt, dass auch nach Durchführung der Maßnahmen wenig Kenntnis darüber erlangt wurde, welche Faktoren zum Wohlbefinden in einer Siedlung beitragen können. Dies gilt überraschender Weise selbst für Planer, die „Mustersanierungen“ konzipiert haben.

Gerade die Subjektivität der Wahrnehmung von Qualitäten einer Siedlung macht es erforderlich, ein für diesen Zweck angemessenes theoretisches Konzept zu finden. Das Konzept des „Atmosphärischen“ von Gernot Böhme hat sich nach kritischer Diskussion aller Disziplinen als geeignetes Fundament für die Entwicklung eines integrativen theoretischen Konzepts bewährt. Das Atmosphärische spannt sich zwischen dem Menschen und seiner Umwelt auf. Die Umwelt wird in unserem Ansatz durch den Außenraum, den Sozialraum und den Strukturraum gebildet. Thesen zur Wahrnehmung dieser Elemente und der sich daraus entwickelnden Atmosphäre für die Bewohner lassen sich weder im Labor noch durch quantitative Erhebungen überprüfen. Dies kann nur mittels **qualitativer Feldstudien** erfolgen.

Das hierfür entwickelte Untersuchungsdesign knüpft einerseits an disziplinär geprägte Fragestellungen an. Andererseits ermöglicht es, das Vorgehen der Grounded Theory mit dem Ziel zu nutzen, sich eine gemeinsame integrierte Theorie zu erarbeiten. Dabei dient das „Atmosphärische“, in seiner Ausdifferenzierung als Brückenkonzept, das diese Integration ermöglicht.

### **3 Außenraum, Sozialraum und Strukturraum: Modell und theoretisch-methodische Reflexion**

Im Rahmen der konzeptionellen Phase wurde ein erstes Modell erarbeitet, das die bisherigen theoretischen Überlegungen aus den verschiedenen Forschungsschwerpunkten integriert. Ein übergeordnetes Thema aller Forschungsschwerpunkte ist die **Beziehung zwischen Mensch und Umwelt** am konkreten Beispiel vom Wohnen in Zeilensiedlungen der Nachkriegszeit.

Um die Qualitäten dieser Beziehung charakterisieren zu können, wurde zunächst auf das Konzept des „Atmosphärischen“ zurückgegriffen. Das Konzept stellt die zentralen Überlegungen einer von Böhme (1989, 1995) geforderten **ökologischen Naturästhetik** dar, in deren Zentrum das Befinden des Menschen in seiner alltäglichen Lebensumwelt steht. Es beschäftigt sich mit der Beziehung von Umgebungsqualitäten und menschlichem Befinden:

„ ... dasjenige, wodurch Umgebungsqualitäten und Befinden aufeinander bezogen sind, das sind die **Atmosphären**.“ (Böhme 1995, S. 23)

Dabei geht es um eine ganzheitliche Betrachtung des **Spürens** dieser Atmosphären.

Das Konzept des „Atmosphärischen“, stellt den Kernbegriff der von Böhme geforderten **humanökologischen Betrachtungsweise** dar und wurde vom Projektteam als Grundlage zur Beschreibung der Gestalt und Qualität von Mensch-Umwelt Beziehungen gewählt. Darüber hinaus bildet das Konzept gleichzeitig die Grundlage einer metatheoretischen Reflektion<sup>3</sup>. In einem weiteren Schritt sollte es nun darum gehen, auf dieser Grundlage integrierte Konzepte zu entwickeln, die uns einer Beantwortung unserer spezifischen Forschungsfragen näher führen.

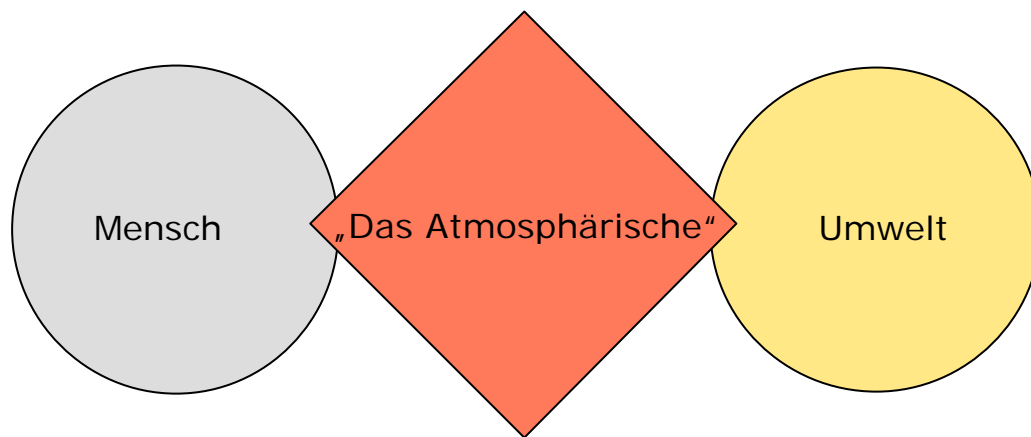


Abb. 1: Das „Atmosphärische“ zwischen Mensch und Umwelt

Die „Umwelt“ ist ein komplexes Gefüge, das auf verschiedenen Dimensionen beschrieben werden kann. Um die auf den Menschen einwirkende Umwelt im Wohnbereich charakterisieren und schließlich einer empirischen Analyse zu führen zu können, wurden zunächst die Konzepte **Außenraum, Sozialraum** und **Strukturraum** entwickelt (vgl. Kapitel 4 - 6).

Sie umfassen die zuvor in den unterschiedlichen Forschungsschwerpunkten formulierten Thesen und Konzepte und stellen eine erste Integration auf konzeptueller Ebene dar. Sie beschreiben jeweils physische, soziale und strukturelle Merkmale einer Siedlung, welche die **Lebenswelt** eines Individuums im Wohnumfeld konstituieren. Im Untersuchungsdesign für die erste Erhebung wurden zur Differenzierung „des Menschen“ zunächst die Kategorien Geschlecht, kulturelle Herkunft und Partizipation/ Teilhabe unterschieden. Dem lag die Idee zugrunde, dass Frauen und Männer, Migrant/innen und „Deutsche“ und im Wohnumfeld engagierte Bewohner/innen und nicht engagierte, ihr Wohnumfeld unterschiedlich wahrnehmen und unterschiedliche Wohnbedürfnisse haben.

---

<sup>3</sup> Ein metatheoretisches Vorgehen löst sich vom konkreten Untersuchungsgegenstand. Theorie oder Theorien werden selbst zum Gegenstand der Reflektion. Auf dieser höheren Abstraktionsebene werden Eigenschaften verschiedener, bspw. disziplinär geprägter Theorien etwa in Form von Theorievergleichen oder der Entwicklung von Theoriesynthesen thematisiert.



Die meisten Wohnsituationen, wie z.B. die Pause auf einer Bank in der Sonne, das kurze Gespräch mit der Nachbarin vor der Tür oder der Anruf beim Wohnungsunternehmen, sind durch ein Zusammenwirken von Mensch und verschiedenen Umweltdimensionen gekennzeichnet. Alle Umweltdimensionen haben Einfluss auf das, was schließlich als „**das Atmosphärische**“ wahrgenommen wird und unser Befinden im Wohnumfeld prägt.

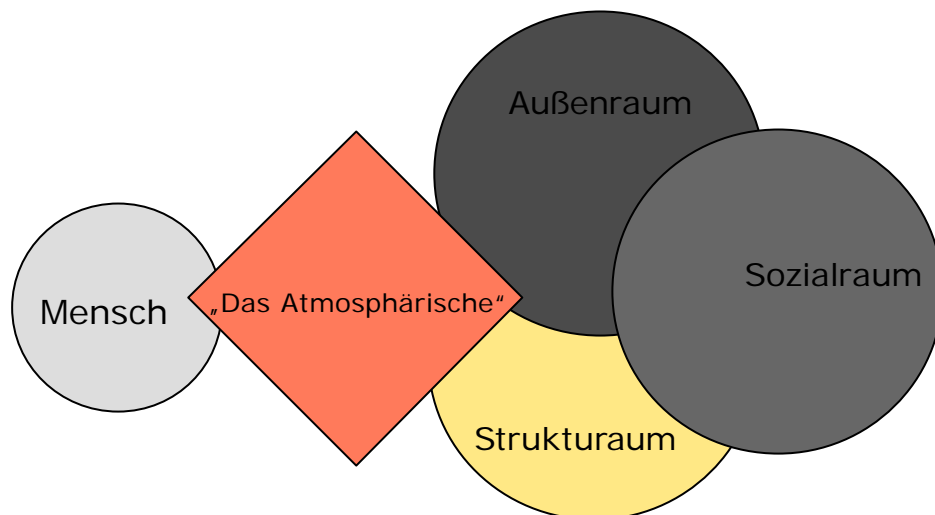


Abb. 2: Umwelt als physischer Außenraum, Sozialraum und Strukturraum

Die Forschungsstrategien der **Grounded Theory** (z.B. in Strauss & Corbin, 1996), die unseren Forschungsprozess leiten, fordern ein kontinuierliches Hin- und Herpendeln zwischen theoretischen und empirischen Untersuchungsphasen. Dabei geht es darum, zunächst auf der Grundlage des jeweiligen Forschungsstandes geeignete Konzepte zu skizzieren und diese im Verlauf der empirischen Analysen kontinuierlich weiterzuentwickeln, auszudifferenzieren und zu verknüpfen bzw. solche Aspekte zu verwerfen, die sich als nicht relevant zeigen und nicht in der Lage sind, den Forschungsgegenstand angemessen zu beschreiben. Zentral für einen kreativen und innovativen Forschungsprozess ist dabei die **Entwicklung neuer Konzepte**, die geeignet sind im Denken tradierte Grenzen zu verschieben oder aufzulösen und dem neue Betrachtungsweisen gegenüberzustellen, die dann bezüglich ihrer praktischen Umsetzung neue Problemlösungen implizieren.

Die Konzepte des Sozialraums, des Außenraums und des Strukturraums stellen eine erste **Integration verschiedener disziplinärer und interdisziplinärer Ansätze** auf der theoretischen Ebene dar. Diese Konzepte gingen in die Untersuchungsinstrumente unserer empirischen Analysen ein. Ziel der ersten Analysen, die wir gerade durchführen, ist es, auf der Grundlage ihrer Ergebnisse den Prozess der Konzept- und der Theoriebildung weiterzuführen und eine erste „Gegenstandsverankerung“ der theoretischen Überlegungen zu gewährleisten.

## 4 Der Außenraum - architektonischer Raum und Landschaftsraum

Der Außenraum der zu betrachtenden Siedlungen setzt sich aus dem **architektonischen Raum** und dem **Landschaftsraum** zusammen und reicht bis zur Siedlungsgrenze. Im Außenraum lassen sich aus funktionaler und architektonischer Sicht Fassaden, Durchgangsräume (Hauszugänge, Wegeführungen), wohnungsbezogene Freiflächen (Terrassen, Loggien, Mietergärten) und kollektive Freiflächen (Wiesen, Spielplätze, Distanzgrün) unterscheiden. Dieses Raumgefüge aus Landschaftsraum und architektonischem Raum definiert für die Bewohner, neben der Wohnung selbst, die am unmittelbarsten wahrnehmbare und einwirkende physische Umwelt im Wohnumfeld.

Außenräume stellen den physischen Rahmen, in dem sich Prozesse der individuellen Wahrnehmung, des Erlebens und Verhaltens und des sozialen Lebens vollziehen, bereit. Das Konzept des „Atmosphärischen“ integriert darüber hinaus die Merkmale des physischen Raums auf der einen Seite und die Rezeption des Raums durch den Menschen auf der anderen Seite. Dies geschieht über „Anmutungsqualitäten“ (vgl. Böhme), d.h. emotionalen Reaktionen, die ein Setting mit seinen spezifischen Eigenschaften beim Menschen auslöst. Damit liefert es Anknüpfungspunkte für eine integrierte architektonische und psychologische Betrachtung.

### 4.1 Mensch und Außenraum

Architektonischer Raum und Landschaftsraum können anhand spezifischer Elemente und Eigenschaften charakterisiert werden. Den Landschaftsraum kennzeichnen die wohnungsnahen Freiflächen mit ihren Gestaltungsmerkmalen wie z.B. Anteil privater und öffentlicher Flächen, Differenzierungsgrad und Art der Wegeführung. Die Gestaltung von Landschaftsräumen im Siedlungsumfeld folgt einerseits den Bedürfnissen visueller Erfahrbarkeit, auf der anderen Seite kann ihre Ausgestaltung eine unterstützende Wirkung für soziale Interaktion (Privatheitsregulation, nachbarschaftliche Treffpunkte), individuelle Regeneration (Ruheraum, Naturerlebnis) sowie Aktivität (Sport, Fitness) leisten.

Den architektonischen Außenraum kennzeichnen die Fassaden der Wohngebäude. Sie begrenzen zusammen mit der umgebenden Vegetation und dem Außenraummobilien kleinere, räumliche Einheiten innerhalb der Siedlung. Über die raumbegrenzende Funktion hinaus kann die Architektur durch die plastische Gestaltung des Baukörpers, die Konstruktion und Materialität der Fassaden die Raumwahrnehmung und –wirkung beeinflussen. Die Architektur übernimmt damit als räumliches System eine semantische Funktion, sie kann ordnen, differenzieren, hierarchisieren und Interpretationen zulassen (Fromm 2000, S. 71-72).

Ausschnitte des Außenraums, die mit bestimmtem Verhalten und Erleben assoziiert sind, bezeichnen wir als **Settings**. Als Setting ist dabei eine Momentaufnahme in einem räumlichen Ausschnitt zu verstehen. Die Gesamtgestaltung des Außenraums kann so als eine Vielzahl bereitgestellter Settings dargestellt werden, wobei sich im Idealfall jedes Individuum zum Zeitpunkt x das jeweils gewünschte Setting auswählen kann. Aus Sicht des Individuums

gestaltet sich der Außenraum als eine Vielzahl einzelner **Erfahrungsräume**, die im Verlauf der Zeit durchschritten werden. „Das Atmosphärische“ wird dabei in jedem Moment im jeweiligen Setting erfahren, ergibt sich aber auch aus dem Zusammenwirken der Einzeleindrücke im Verlauf der Zeit. Es beschreibt die Gefühlsqualität des Raumes (Böhme 1998, S. 112). Der **Lebensraum** der/des einzelnen Bewohners/in konstituiert sich als Aneinanderreihung der im Verlauf der Zeit durchlaufenen Erfahrungsräume.

Die theoretischen Ausarbeitungen Böhmes bieten in zweierlei Hinsicht Anknüpfungspunkte für unsere Überlegungen. Zum einen führt Böhme den Begriff des "Atmosphärischen" zur Beschreibung von Umweltqualität ein und beschäftigt sich mit Fragen einer „ökologischen Naturästhetik“ als Grundlage einer neuen Humanökologie. Darin fordert er, die subjektive, emotionale Wahrnehmung der Umwelt durch den Menschen und ihre ästhetische Qualität für diesen, als zentrales Thema einer humanökologischen Betrachtungsweise zu etablieren (Böhme, 1995). Dies steht im Gegensatz zur **klassischen Ästhetik**, die sich im Wesentlichen mit dem **ästhetischen Expertenurteil** befasst. Hier geht es jedoch nicht um die Betrachtung von Expertenwissen, sondern darum, wie Laien und Nutzer ihre Alltagsumwelt erleben.

Fromm (2000) betrachtet die grundsätzliche Möglichkeit der Beeinflussung der menschlichen Psyche und Physis durch physische Umwelten als Disziplinen übergreifenden, wissenschaftlichen Konsens. Es fehle jedoch die Leittheorie, die in der Lage sei, die ganz unterschiedlichen Theorieentwürfe zum Themenkomplex Wirkung und Wahrnehmung von Raum auf ein einheitliches Niveau zu integrieren (Fromm 2000, S.74).

Im architekturtheoretischen Diskurs gibt Fromm dem Begriff der Baukultur eine verbindende, Anschluss suchende Bedeutung. Demnach verbindet der Begriff gedanklich das Bauen mit der Gesellschaft, mit gesellschaftlichen Aktivitäten.

Die Architektur bewegt sich theoretisch somit von dem nach wie vor bestimmenden klassisch-ästhetischen Ansatz hin zu einer Position, die zunehmend gesellschaftliche Relevanz einfordert (Fromm 2000, S.11). Für die von uns betrachteten Nachkriegssiedlungen bedeutet dies, dass die nutzer-gerechte (Um-) Gestaltung von Außenräumen einerseits wichtigen **psycho-sozialen Funktionen**, wie Erholung und sozialen Begegnungen gerecht werden kann und andererseits in architektonischer Hinsicht Ausdruck gesellschaftlicher Anforderungen wird. Ortsidentität als zentraler Bestandteil nachhaltiger Stadtentwicklung kann dabei einerseits durch die architektonische Umsetzung von Bewohnerinteressen und andererseits durch die Zeichenhaftigkeit der Architektur entstehen.

## **4.2 Wie entstehen Emotionen im Raum: Forschungsleitfragen**

Die Entwicklung integrierter Methoden und Konzepte zur gleichzeitigen und parallelen Analyse und Qualifizierung aller definierten Raumausschnitte (Sozialraum, Strukturraum, physischer Außenraum) steht in der wissenschaftlichen Diskussion erst am Anfang.

Bevor diese Integration stattfinden kann, müssen zunächst spezifische Forschungsfragen bzgl. einzelner Raumausschnitte beantwortet werden. Die zentrale Forschungsfrage zur Analyse und Qualifizierung des Außenraums lautet für uns: **Wie entstehen Emotionen im Raum?** Der Forschungsfrage liegt die Annahme zugrunde, dass Stimmungen und Emotionen konstitutiv sind für die Wohn- und Lebensqualität der Bewohner/innen und für die Gestaltqualität von Räumen. Das „Atmosphärische“ dient auch hier als vermittelndes Konzept. Es ergeben sich verschiedene Unterfragestellungen:

Welche Stimmungen/ Emotionen entstehen in Zusammenhang mit physischem Raum, und wie werden Stimmungen/ Emotionen beeinflusst?

Was gefällt, was gefällt nicht? Was ist anregend/ aufregend/ langweilig? Welche Rolle spielen Kognitionen/ Bewertungsprozesse bei der Wahrnehmung von Raum? Welches Maß an Komplexität wird bevorzugt? Welche Aspekte der physischen Umwelt werden hervorgehoben?

Wovon hängt es ab, wem was gefällt? (Alter, Geschlecht, Herkunft, Erfahrung, Lebenssituation)

Welche Umwelten werden bevorzugt? Welche Bewohner/innengruppen bevorzugen welche Umwelten?

Wo lassen sich die Umweltausschnitte (Settings) auf den oben genannten Dimensionen einordnen?

Geht ein mittleres Erregungsniveau mit einem Maximum an Lust einher oder wird mehr Erregung bzw. Ruhe gewünscht (Berlyne 1974; Wohlwill 1976).

Fassen wir diese Forschungsfragen zusammen, und beziehen sie auf die Lebensqualität, so stellt sich die übergeordnete Frage: was macht Lebensqualität im Raumausschnitt Außenraum aus, wie kann sie auf der Grundlage physischer Merkmale des Außenraumes erfassbar und messbar gemacht werden und vor allem: wie kann sie über die bewohnergerechte Gestaltung des Außenraumes verbessert werden?

Die sozialwissenschaftliche Analyse erfolgt mit Hilfe von Methoden der **qualitativen Sozialforschung**. Diese beschäftigt sich mit einer dem Forschungsgegenstand angemessenen Erhebung und Analyse empirischen Materials. Dabei wird versucht, die Perspektive des/der „zu Beforschenden“ verstehend nachzuzeichnen. Dementsprechend spielen offene, nicht standardisierte und nur wenig oder nicht strukturierte Erhebungsinstrumente eine zentrale Rolle. Eingebettet in die Forschungsstrategien der Grounded Theory wurde eine qualitative Interviewstudie in bisher fünf Untersuchungsgebieten durchgeführt. Teil der Interviews war die emotionale/ästhetische Einschätzung und Beurteilung von Fotos von verschiedenen Außenraumsituationen durch die Bewohner/innen (Fotostudie). Bei der Auswahl der Fotos wurde an Forschungsergebnisse der psychologischen Landschaftsästhetik (z.B. Kaplan 1975, 1985; Kaplan & Kaplan 1987) sowie an eigene Forschungserfahrungen (vgl. Harloff et al. 2002) angeknüpft.

Atmosphären werden über verschiedene Sinneswahrnehmungen erlebt. So hat neben dem Sehen, das Riechen, Hören und Spüren eine ebenso wichtige Bedeutung. Im Rahmen dieses Untersuchungsausschnittes wurde zunächst die visuelle Wahrnehmung untersucht, darum wurde mit Fotos gearbeitet.

In der Architektur und Stadtplanung kann auf Methoden der **Stadtwahrnehmung** (Cullen 1991; Lynch 1996) zurückgegriffen werden. Darin werden stadträumliche Situationen (reale oder fiktive) zunächst im Bild oder Piktogramm festgehalten. Diese werden dann zur stadträumlichen Umgebung in Beziehung gesetzt und schließlich als raumbildende, städtische Phänomene sprachlich benannt. Man kann z.B. einen belebten, städtischen Platz mit Brunnen erst fotografieren und ihn dann in eine Zeichnung mit den raumbestimmenden Elementen umsetzen. Dabei können unwichtige Elemente ausgeblendet werden und die räumliche Situation kann als Brennpunkt sprachlich charakterisiert werden.

Diese Methoden werden derzeit für die Erfassung der außenräumlichen Situation der ausgewählten Zeilensiedlungen modifiziert. Dabei kann an Methoden der Erfassung individueller und kollektiver Freiflächen sowie der Charakterisierung von Übergangszonen (Saphörster und Römhild 2000, S. 70 -111) angeknüpft werden. Für die Charakterisierung von Konstruktion sowie Materialität und Farbe werden derzeit neue Methoden entwickelt.

### **4.3 Bewohnerwünsche qualifizieren Architektur**

Die empirischen Studien zur Beantwortung der oben gestellten Forschungsfragen werden gerade durchgeführt. Ein Teil der Studien beschäftigt sich mit der Wahrnehmung von Außenräumen in Zeilensiedlungen durch Bewohner/innen. Dabei handelt es sich um fotogestützte Interviews, worin sich die Bewohner/innen über das Medium der Sprache äußern können (zur Bedeutung von Alltagssprache vgl. auch Böhme 1998, S. 58).

Erste Ergebnisse weisen in die folgende Richtung:

Bei den Fassaden werden die folgenden Eigenschaften hervorgehoben: Von sehr zentraler Bedeutung ist die Anwesenheit oder Abwesenheit von Balkonen, Fassadengestaltung, Fenstergröße, Farbe.

Diese prägenden Elemente werden zurzeit durch speziell entwickelte Darstellungen außenräumlicher Situationen von architektonischer Seite erfasst. Es zeichnet sich ab, dass zusammen mit den empirischen Ergebnissen die Qualität der Elemente besser zu charakterisieren ist.

So wird die Anwesenheit von Balkonen wird durchweg positiv beurteilt, wobei es für die Qualität der Balkone wichtig ist, dass sie einen gut geschützten privaten Raum darstellen. Diese weiterführende Charakterisierung führt zu neuen architektonischen Fragen, etwa wie lässt sich der Wunsch nach Schutz in Konstruktion, Material und im Hinblick auf die Gesamterscheinung realisieren?

Auch die äußere Gestaltung des gesamten Baukörpers wird von den Bewohnern eingeschätzt. So werden mittelkomplexe bis komplexe Fassadengestaltungen bevorzugt, kahle Fassaden dagegen stark abgelehnt. Die meisten Befragten bevorzugen ein Farbkonzept mit kräftigen, leuchtenden Farben, nur wenige bevorzugen Pastelltöne oder weiß.

Der Landschaftsraum sollte einerseits differenziert gestaltet sein, aber gleichzeitig die Sicht nicht versperren, so dass ein Eindruck von Weite entstehen kann. Er sollte den Eindruck vermitteln, dass er genutzt wird und dadurch lebendig wirken.

Wenn Gebäude und private Gärten zu nah aneinander angeordnet sind, entsteht ein Gefühl von unerwünschter Dichte (crowding).

Viele natürliche Landschaftselemente wie Bäume, Pflanzen, Blumen, Hecken, Gebüsche werden bevorzugt und tragen zu Gefühlen von Entspannung und Erholung bei. Strukturiertheit und Helligkeit gehen mit einem Gefühl von Sicherheit einher. Sehr schattige Landschaftsräume werden abgelehnt.

## 5 Der Sozialraum

Unter Sozialraum einer Siedlung verstehen wir die Anzahl und die Qualität der real existierenden Nachbarschaftsbeziehungen. Diese formieren sich aus der Sicht der Individuen als egozentrierte Netzwerke, deren zentraler Knotenpunkt die Person selbst darstellt und deren weitere Knotenpunkte durch andere Bewohner/innen bestimmt sind. Die Verbindungen zwischen den einzelnen Knotenpunkten kennzeichnen die Qualität der Beziehung zwischen den Bewohner/innen. Die vorhandenen sozialen Netze können aber auch für die Siedlung insgesamt dargestellt werden. Neben den Beziehungsnetzen ist der Sozialraum einer Siedlung gekennzeichnet durch soziale Eigenschaften ihrer Bewohner/innen, wie Alter, Bildung, Familienstand, Einkommen, ethnisch-kulturelle Herkunft etc. Diese Eigenschaften zusammengenommen kennzeichnen den sozioökonomischen Status einer Siedlung, was wiederum bedeutsam für das Image ist.

Der von uns gewählte Begriff des Sozialraums ist daher nicht zu verwechseln mit dem Begriff des sozialen Raumes, wie er beispielsweise von Bourdieu geprägt wurde<sup>4</sup>. Der betrachtete Ausschnitt entspricht eher dem Begriff des sozialen Feldes bei Bourdieu. Dies bedeutet aber, dass auch in diesem begrenzten sozialen Feld als einem Ausschnitt des gesamten sozialen Raums Prozesse stattfinden, wie sie Bourdieu für den gesamtgesellschaftlichen sozialen Raum beschreibt (siehe Kapitel 5.1.1).

Der Sozialraum wirkt auf das „Atmosphärische“ zum einen durch die direkte Anwesenheit von Bewohner/innen im Wahrnehmungsraum, durch ihr wahrnehmbares Aussehen (z.B. Alter, Kleidung) und ihre Mimik und Gestik, zum anderen durch die Spuren im physischen Außenraum, die Bewohner/innen (absichtlich oder unabsichtlich) hinterlassen.

Ein Fokus unserer Untersuchungen liegt dabei darin, wie sozialräumliche Umweltbedingungen von den Bewohner/innen als ein Teil der Atmosphäre neben dem Außenraum und dem Strukturraum wahrgenommen werden. Hierbei steht die subjektive Wahrnehmung der Bewohner/innen im Vordergrund und somit deren individuelle Sicht dessen, wie diese ihre Nachbarschaft

---

<sup>4</sup> Bourdieu bezeichnet als **sozialen Raum** die Gesamtheit der unterschiedlichen Milieus, die sich in einer Gesellschaft formieren. Die Milieus definieren sich über die Zusammensetzung und Ausprägung der Kapitalformen über die ihre Mitglieder verfügen (ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, symbolisches Kapital). Der **Habitus** bezeichnet über die Sozialisation erworbene Muster der Wahrnehmung und Bewertung der Umwelt sowie des Verhaltens und signalisiert der sozialen Umwelt die Zugehörigkeit zu gesellschaftlichen Milieus. Das **soziale Feld** bezeichnet ein soziales Handlungsgebiet (z. B. berufliches Handeln, nachbarschaftliches Handeln), dessen Strukturen und Spielregeln es zu erkunden gilt.

definieren, wie die Bewohner/innen ihre Nachbarschaft empfinden und welche Bedingungen einen Einfluss darauf haben, wie sie ihre Nachbarschaft empfinden. Für die Atmosphäre einer Nachbarschaft sind für uns in Bezug auf den Sozialraum insbesondere die Qualitäten nachbarschaftlicher Beziehungen vor dem Hintergrund kultureller Aspekte relevant.

Ein weiterer Schwerpunkt der Untersuchung liegt ferner auf der nachbarschaftlichen Kommunikation, die einerseits Ausdruck nachbarschaftlicher Beziehungen ist und andererseits deren subjektiv wahrgenommene „Qualität“ beeinflusst.

## **5.1 Mensch und Sozialraum: Nachbarschaftliche Beziehungen**

### **5.1.1 Nachbarschaftliche Beziehungen im Hinblick auf kulturelle Hintergründe**

Bourdieu's Theorie des sozialen Raums und des Habitus ist hilfreich zum Verständnis von Prozessen, die sich innerhalb des Sozialraums einer jeweiligen Siedlung abspielen und die in direktem Zusammenhang mit der Entwicklung sozialer Beziehungen in der Nachbarschaft stehen sowie dazu, wie Individuen die Atmosphäre ihrer Nachbarschaft wahrnehmen. Bourdieu nimmt an, dass Individuen gemäß der verschiedenen Arten von Kapital (ökonomisches, soziales, kulturelles und symbolisches Kapital), über die sie bzw. ihr soziales Umfeld verfügen, bestimmte Verhaltensweisen und bestimmte Arten von Wahrnehmung erwerben, einen bestimmten Habitus: Den Habitus sieht Bourdieu als eine Vermittlungsinstanz zwischen den das Individuum umgebenden konstitutiven Strukturen, wie z.B. materielle Existenzbedingungen, und der Praxis, dem eigenen Verhalten. Er schreibt dem Habitus eine Doppelfunktion zu: 1. Zum einen ist er selbst etwas Hervorgebrachtes: Durch familiäre Erziehung und weitergehende Sozialisationsprozesse werden grundlegende Dispositionen angelegt, die für die spätere kulturelle Kompetenz und soziale Stellung des Individuums von großer Bedeutung sind. 2. Zum anderen ist der Habitus wiederum Voraussetzung für kreative Bewusstseinsprozesse: Durch den Habitus und die einverlebten Dispositionsmuster können Deutungs- und Interpretationsschemata ausgebildet werden, mit deren Hilfe das Individuum sich erst die Wirklichkeit aneignen sowie das Verhalten anderer Akteure bewerten kann. Da der Habitus abhängig ist von den Lebensbedingungen der Menschen, ähnelt sich der Habitus von Menschen mit ähnlichen Lebensbedingungen stärker als der von Menschen mit sehr unterschiedlichen Lebensbedingungen.

Der Habitus beschreibt also, wie sich eigene bzw. gruppenspezifische Verhaltens- und Wahrnehmungsmuster herausbilden, die gleichzeitig die Grundlage dafür darstellen, wie das betreffende Individuum bzw. die betreffende Gruppe wiederum die soziale Position und das Verhalten anderer Individuen oder Gruppen bewertet.

Bourdieu konzentriert sich in seiner Analyse auf die verschiedenen Kapitalformen. Zusätzlich existieren jedoch andere Kategorien wie ethnisch-kulturelle Herkunft, Hautfarbe, Geschlecht, sexuelle Orientierung oder Behinderung, die die Wahrnehmung und das Verhalten des Individuums selbst sowie die

Reaktionen der Umwelt auf das Individuum beeinflussen. Häufig gehen z.B. mit kultureller Herkunft oder mit dem Geschlecht auch soziale Positionen im Sinne der verschiedenen Kapitalsorten einher, wie z.B. dass Frauen durchschnittlich geringere berufliche Positionen bekleiden als Männer oder dass Migrant/innen in Deutschland in der Regel über weniger ökonomisches Kapital und durchschnittlich auch über weniger kulturelles Kapital im Sinne von in Deutschland anerkannten, formalen Bildungsabschlüssen verfügen. Es bestehen hier jedoch nochmals völlig eigene Dynamiken.

Um der Komplexität der verschiedenen Ebenen von Kategorien gerecht zu werden, die auch in Bezug auf nachbarschaftliche Beziehungen eine Rolle spielen, ist es unseres Erachtens sinnvoll, die von Bourdieu beschriebenen Prozesse in einen erweiterten Analyserahmen zu übertragen. Hierzu erscheint uns der Begriff Kultur am besten geeignet. Kalpaka und Rähzel (1994) betonen die Verwobenheit verschiedener Ebenen, die in die Kultur eingehen: Kultur „ist klassen- und geschlechtsspezifisch, aber auch ethnien-spezifisch und zwar dies alles gleichzeitig“ (ebd. S. 47). Wir möchten uns bei der Definition von Kultur auf die Definition des „Centre for Contemporary Cultural Studies“ (CCCS) der Universität Birmingham beziehen: „Die Kultur einer Gruppe oder Klasse umfasst die besondere und distinkte Lebensweise dieser Gruppe oder Klasse, die Bedeutungen, Werte und Ideen, wie sie in den Institutionen, in den gesellschaftlichen Beziehungen, in Glaubenssystemen, in Sitten und Bräuchen, im Gebrauch der Objekte und im materiellen Leben verkörpert sind. (...) Kultur enthält ‚Landkarten der Bedeutung‘, welche die Dinge für ihre Mitglieder verstehbar machen (...). Diese ‚Landkarten der Bedeutung‘ (...) sind in den Formen der gesellschaftlichen Organisationen und Beziehungen objektiviert, durch die das Individuum zu einem ‚gesellschaftlichen Individuum‘ wird. Kultur ist die Art, wie die Beziehungen einer Gruppe strukturiert und geformt sind; aber sie ist auch die Art, wie diese Formen erfahren, verstanden und interpretiert werden. Männer und Frauen werden daher durch Gesellschaft, Kultur und Geschichte geformt und formen sie selbst“ (Clarke u.a. 1979, S. 14f; zitiert nach Kalpaka und Rähzel 1994, S. 47).

Wichtig erscheint uns hierbei, dass zwar von einem Einfluss verschiedener Bedingungen wie Geschlecht, ethnisch-kulturelle Herkunft oder auch Kapital auf Erleben und Verhalten von Individuen bzw. Gruppen ausgegangen wird, der Prozess der Aneignung kultureller Werte, Ideen etc. ist aber ein aktiver. Es findet eine aktive Auseinandersetzung der Einzelnen mit kulturellen Werten und Ideen statt. Vergesellschaftung ist nicht als eine einfache Prägung von oben nach unten oder als eine Übernahme vorgegebener Rollen zu sehen, sondern als ein komplexer Prozess, in dem sich die Individuen Dinge und Bedeutungen aneignen, indem sie sie entsprechend ihrer Voraussetzungen und Lebensbedingungen transformieren. Dies impliziert einen prozesshaften, veränderlichen Charakter von Kultur.

Auch bei der Entwicklung nachbarschaftlicher Beziehungen und bei der Wahrnehmung der Nachbarschaft durch die Bewohner/innen spielen kulturelle Einflüsse im obigen Sinne häufig eine Rolle. Häufig kommt es zu Gruppenbildungen bzw. Abgrenzungen innerhalb von Nachbarschaften, die den allgemein anerkannten Kategorien und Bewertungen des sozialen Raums folgen.



Im Forschungsprojekt konzentrieren wir uns auf zwei der genannten Kategorien: Mit dem Genderaspekt beschäftigen wir uns als Querschnittsthema in allen Projektbausteinen. Die Ebene der ethnisch-kulturellen Herkunft als Bewertungskategorie steht im Projektbaustein Migration und Zusammenleben im Mittelpunkt und wird in Kapitel 5.2.1. näher erläutert.

Zunächst soll jedoch der Aspekt nachbarschaftlicher Kommunikation als weiterer Untersuchungsschwerpunkt beschrieben werden. Beide Untersuchungsschwerpunkte sind eng miteinander verwoben.

### 5.1.2 Nachbarschaftliche Beziehungen im Hinblick auf Kommunikationsgefüge

Ein weiterer für das „Atmosphärische“ relevanter Aspekt der nachbarschaftlichen Beziehungen ist neben der Betrachtung des kulturellen Hintergrunds die Interaktion der Bewohner/innen in Form von kommunikativen Prozessen. Die Nachbarschaftskommunikation wird in der Literatur häufig als substanzieller Bestandteil von „idealen“ Nachbarschaftsbeziehungen dargestellt. Der amerikanische Soziologe Popenoe hat Überlegungen dazu angestellt, welche Funktionen eine Nachbarschaft erfüllen könnte, würden die in ihr gegebenen Ressourcen voll ausgeschöpft. Seine Beschreibung von in diesem Sinne als vorbildlich zu bewertenden Nachbarschaftsbeziehungen lässt sich in folgenden Punkten zusammenfassen (vgl. Fischer und Stephan 1985):

- Eine ideale Nachbarschaft stellt eine primäre Gruppe dar, innerhalb derer jedes Mitglied nach Bedarf mit jedem anderen **interagieren** kann.
- Innerhalb einer idealen Nachbarschaft wird **soziale Kontrolle** ausgeübt, die dem Auftreten delinquenten und/oder kriminellen Verhaltens entgegenwirkt.
- Innerhalb einer idealen Nachbarschaft herrscht ein **Gefühl der Sicherheit** unter den Bewohnern vor; Viktimisierungsfurcht ist entsprechend selten zu finden.
- Innerhalb einer idealen Nachbarschaft pflegen die Bewohner über die informellen Beziehungen hinaus **auch formelle Beziehungen**, z. B. vermittelt über gemeinsame Mitgliedschaft in Vereinen.
- Die Bewohner einer idealen Nachbarschaft erleben und symbolisieren das Wohnumfeld als einen Ort, an den sie sich **emotional gebunden** fühlen und mit dem sie sich **identifizieren**.
- Eine ideale Nachbarschaft regt zu **Eltern-Kind- und Kind-Kind-Interaktionen** an, die den Charakter entwicklungsfördernder Aktionsmuster haben.

Auch wenn selbst als „gut funktionierende“ Nachbarschaften“ definierte Siedlungen nur einige dieser Aspekte aufweisen, gibt Popenoes Auflistung einen Hinweis auf generelle Entwicklungslinien, die in der Stadtplanung angestrebt werden. Je nach vorhandenem nachbarschaftlichem Beziehungsmuster können nach diesem Idealbild Maßnahmen getroffen werden, um als Problem erachtete „soziale Kommunikationsstörungen“ zu verringern. Untersuchungen zeigen, dass sozialräumliche Aspekte bei der Entstehung sozialer Netze in Nachbarschaften eine große Rolle spielen (Hinding und Gruner 2002). Stärker

als „objektive“ Faktoren wie z.B. die sozialstrukturelle Zusammensetzung der Nachbarschaft scheint jedoch die Wahrnehmung der Bewohner/innen zu sein: „Aufgrund der vorliegenden Befunde scheint die wahrgenommene Homogenität wesentlich bedeutender als die objektive Homogenität der Bewohnerschaft, das Image einer Wohngegend wichtiger als der tatsächliche Status der Bewohner“ (ebd. S. 69), wobei jedoch wahrgenommene Homogenität und Image mit sozialstrukturellen Faktoren wie Einkommen, formaler Bildungsabschluss und Wohndauer zusammenhängen. Auch Einflüsse des Strukturraums (Kontaktangebote) und des Außenraums (Übergangszonen bei den Eingängen, Grünflächen und Treffpunkte im Wohnumfeld) wirken demnach auf die wahrgenommene Homogenität.

Die im angloamerikanischen Sprachraum bekannteste Typologie von Nachbarschaften hat Warren (1978) entwickelt, indem er Nachbarschaften auf die Dimensionen Interaktion, Partizipation und Identität hin verglich. Warren kam zu folgenden Nachbarschaftstypen:

- Als **integrale Nachbarschaft** wird ein Wohnumfeld bezeichnet, in dem die Bewohner sehr häufig miteinander interagieren und dabei ihr Sozialverhalten an Normen und Werten ausrichten, die als instrumentell bezüglich der Erhaltung und Entwicklung der größeren Gemeinde gelten können, von der die Nachbarschaft ein Teilbereich ist.<sup>5</sup> Es handelt sich um ein Areal, das durch hohe Kohäsion und starke Partizipation in lokalen Gruppen wie auch in Organisationen außerhalb der Nachbarschaft gekennzeichnet ist. Die integrale Nachbarschaft bildet ein lokales Zentrum aus, ihre Bewohner sind aber zugleich kosmopolitisch orientiert. Von den sechs von Warren unterschiedenen Nachbarschaftstypen gleicht die integrale Nachbarschaft am stärksten dem oben skizzierten Idealmodell Popenoes.
- Auch die **parochiale Nachbarschaft** ist durch ein hohes Ausmaß an sozialer Interaktion zwischen den Bewohnern gekennzeichnet, die Verbindung zur übergeordneten Gemeinde ist jedoch kaum hergestellt. Das an eine Pfarrei erinnernde Nachbarschaftsleben betont „ortsspezifische“ Werte und verteidigt sie gegenüber den mit ihnen nicht vereinbaren Wertorientierungen, die Konflikte auslösten, würden sie z. B. von außen in die parochiale Nachbarschaft hineingetragen.
- In der **diffusen Nachbarschaft** lässt sich kaum informelle soziale Partizipation beobachten. Zwar existieren formelle Organisationen, und Einheimische haben Führungspositionen inne; in ihrer Wertorientierung fühlen sich die Bewohner dadurch jedoch nicht repräsentiert.
- Die Bewohner der **„Stepping-stone-Nachbarschaft“** engagieren sich kaum innerhalb des Nachbarschaftsbereichs; sie unterhalten vielmehr starke Beziehungen zu Personen oder Organisationen außerhalb dieses Bereichs. „Außengruppen“ üben eine stärkere Anziehungskraft aus als lokale Gruppen. Im wohnungsangrenzenden Außenraum abgewickelte Interaktionen zwischen Nachbarn sind eher formell.

---

<sup>5</sup> Nach Bourdieu (1997) gelten hier jeweils die Normen, die sich als allgemein anerkannte durchgesetzt haben. Vgl. auch Groeger (2002) zur Bedeutung von Mittelschichtsnormen in Stadtpolitik und Quartiersmanagement.

- Interaktion, Partizipation und Identität sind innerhalb der **transitorischen Nachbarschaft** jeweils schwach ausgeprägt. Die Bevölkerungsfluktuation ist hoch; bei entsprechend erschwertem Aufbau längerfristiger Sozialbeziehungen entwickelt sich fast zwangsläufig eine Atmosphäre der städtischen Anonymität.
- Wer innerhalb einer **anomischen Nachbarschaft** lebt, identifiziert sich weder mit der lokalen Wohnumwelt noch mit der Gemeinde, von der sie ein Teil ist. Auf beiden Ebenen partizipieren die Bewohner so gut wie gar nicht am sozialen Geschehen. Es handelt sich um desorganisierte, „atomisierte“ Wohnquartiere.

Es ist zu überlegen, inwieweit die Typologie auf deutsche Nachbarschaften zu übertragen ist. Interessant ist auch, gerade im Hinblick auf Veränderungen von Nachbarschaften in Folge veränderter Lebensstile und Siedlungsstrukturen sowie in Folge der Entwicklung neuer Technologien die Typologie als Bezugsrahmen aktueller Analysen anzuwenden.

In der oben erwähnten quantitativen Untersuchung zu nachbarschaftlicher Kohäsion in verschiedenen Baustrukturen wurde versucht, eine im Projekt entwickelte Kohäsionsskala nach den von Warren entwickelten Typen hin auszuwerten (Hinding und Gruner 2002, S. 39ff). Es wurden 617 Bewohner/innen in verschiedenen Baustrukturen (Zeile, Großstruktur, Blockstruktur und Parkartige Bebauung) befragt. 131 der Befragten waren Bewohner/innen von Zeilensiedlungen. 53% der befragten Bewohner/innen von Zeilenbauten sehen ihre Nachbarschaft als Stepping-Stone-Nachbarschaft an (Gesamtstichprobe: 47,5%), 39,5% als transitorische (Gesamtstichprobe: 38%) und 36,2% als parochiale Nachbarschaft (Gesamtstichprobe: 29,9%). Geringer ist der Anteil der Bewohner/innen, die ihre Nachbarschaft als partielle (Zeile: 19%, Gesamtstichprobe: 18,1%) sowie als anomische Nachbarschaft sehen (Zeile: 6,8%, Gesamtstichprobe: 12,2%).

Warrens Ansatz ist für den Zusammenhang des Projekts besonders relevant, da die von ihm verwendeten Dimensionen Interaktion, Partizipation und Identität uns relevant für die wahrgenommene Atmosphäre sowie für die Entwicklung von Kommunikationsstrukturen erscheinen.

## **5.2 Welche Rolle spielen ethnisch-kultureller Hintergrund und Kommunikation für die Entstehung nachbarschaftlicher Beziehungen?**

Aus der Frage nach nachbarschaftlichen Beziehungen ist im Hinblick auf die Atmosphäre zunächst zu erläutern, was im Rahmen des Sozialraums dazu beiträgt, ob ein/e Bewohner/in sich in einer Siedlung wohl fühlt bzw. ein Gefühl von „Zu-Hause“ entwickelt oder nicht. Hierbei erschienen auf Basis der Literaturanalyse folgende Aspekte besonders relevant: Welche Rolle spielt der ethnisch-kulturelle Hintergrund für die Entwicklung eines Gefühls von Zu-Hause und für die nachbarschaftlichen Beziehungen? Welche Rolle spielt die Kommunikation für die nachbarschaftlichen Beziehungen?

Diese beiden Aspekte werden im Folgenden auf Basis der bestehenden Forschungsansätze erläutert und daraus werden noch offene Forschungsfragen abgeleitet.

### **5.2.1 Welche Rolle spielt der ethnisch-kulturelle Hintergrund für die Entstehung eines Gefühls von „Zuhause“ und für die nachbarschaftlichen Beziehungen?**

Ein „Gefühl von Zuhause“ zu haben, ist für die meisten Menschen elementar für die Wohn- und Lebenszufriedenheit. Gerade Migrant/innen leben oft gefühlsmäßig oder sogar reell „auf gepackten Koffern“, da sie sich weder im Aufnahmeland, noch in ihrem Herkunftsland zu Hause fühlen (Kürsat-Ahlers 1995). Die Gründe hierfür gehen natürlich deutlich über den Bereich der Wohnung und des Wohnumfeldes hinaus und betreffen u. A. die allgemeine Integration in die Gesellschaft inklusive Arbeitsmarkt etc. Jedoch ist der Wohnbereich ein Bereich von vielen, der einen Einfluss darauf hat, ob sich jemand zu Hause fühlt oder nicht.

Ein zentraler Aspekt sind die nachbarschaftlichen Beziehungen, sowie erlebte Anerkennung oder Ablehnung bzw. Rassismus in der Nachbarschaft.

Wir gehen davon aus, dass auch ethnisch-kulturelle Unterschiede im Nachbarschaftsleben eine Rolle spielen. Sie können neben anderen kulturellen Einflüssen (s.o.) das eigene Verhalten und die eigene Wahrnehmung beeinflussen und stellen eine Grundlage dar, auf der das Verhalten der Nachbar/innen bewertet wird. Somit haben sie einen Einfluss auf die Entwicklung nachbarschaftlicher sozialer Netze.

Kultur und Ethnizität werden in der Regel entgegen der Definition des CCCS (s.o.) als etwas Homogenes und Unveränderliches gedacht. D.h. mit einer Kultur werden bestimmte Eigenschaften verknüpft, die als unveränderliche Merkmale der „Mitglieder“ einer Kultur gelten. Terkessidis (1998) bezeichnet diese deterministische Zuschreibung von Eigenschaften und Hierarchisierungen aufgrund kultureller Zugehörigkeiten als „differentiellen Rassismus“. Seine Definition von Rassismus beinhaltet, dass die Gruppe, die eine andere als Kultur oder „Rasse“ mit bestimmten Eigenschaften konstruiert, auch die Macht hat, diese Konstruktion durchzusetzen (vgl. auch Kalpaka und Rätzl 1994). Zentraler Bestandteil des differentiellen Rassismus ist die Annahme der „Unvereinbarkeit von Lebensweisen und Traditionen (...)“ (ebd. S. 103) sowie die Annahme der Schädlichkeit der „Überschreitung einer „Toleranzschwelle“ durch zu viele Andere“ (ebd. S. 104), wie sie auch in Diskursen über interkulturelles Zusammenleben auftauchen, wenn es beispielsweise um die Setzung prozentualer Höchstgrenzen für den Anteil an Migrant/innen in einem Wohngebiet geht (vgl. ILS 2000).

Auch wenn man eine unveränderliche, homogene Kultur als Konstrukt betrachtet, hat dieses Konstrukt für die Individuen eine konkrete Bedeutung, ist also gewissermaßen real. Kalpaka und Rätzl (1994) sehen Rassismus als Bestandteil des Alltags (ebd.). Somit gibt er auch einen Rahmen für nachbarschaftliche Beziehungen ab. In Nachbarschaften findet häufig eine Ethnisierung von Konflikten statt, d.h. alltägliche Nachbarschaftsstreitigkeiten werden als interkulturelle Konflikte interpretiert.

Bei „Deutschen“ kann „rassistisches Wissen“ (Terkessidis 1998) zu Angst vor „Überfremdung“ sowie zu Abwertung und Ablehnung von Migrant/innen führen.

Auf Seiten der Migrant/innen kann die Berufung auf und der Rückzug in eine ethnische Gemeinschaft selbstwertstützend sein und eine Möglichkeit der Stabilisierung bieten. Diese wird häufig benötigt, weil Migration immer Bruch mit Identität, vertrauten Normen, vertrauter sozialer und materieller Umgebung darstellt und auch, weil Erfahrungen von Rassismus in den Einwanderungsländern verarbeitet werden müssen. Gerade auch communities in der Nachbarschaft bieten hier Unterstützung. Auch eine politische Interessensvertretung bezieht sich häufig auf eine ethnische Gemeinschaft. Oft findet erst nach einigen Jahren im Einwanderungsland, nach erfahrener Ablehnung und Ausgrenzung, eine (Rück-) Besinnung auf Traditionen statt, so dass Traditionen im Einwanderungsland zum Teil eine deutlich stärkere Bedeutung haben, als sie es im Ursprungsland hätten. Dies führt aber auch dazu, dass auch von Migrant/innen selbst oft ein starrer Kulturbegriff verwendet wird, der sie wiederum selbst festlegt, Freiheiten nimmt und Andere ausschließt.

Der Einfluss der genannten Aspekte auf die Atmosphäre, wie sie von den Bewohner/innen wahrgenommen wird, ist Gegenstand der bisherigen Untersuchungen und soll weiter herausgearbeitet werden.

### **5.2.2 Welche Rolle spielt die Kommunikation für die nachbarschaftlichen Beziehungen?**

Um die Untersuchungsgebiete auf kommunikationstheoretische Gesichtspunkte hin zu analysieren, sind zunächst die vorhandenen Kommunikationsgefüge relevant. In Anlehnung an Bertels (1987, S. 155), der typische Arrangements von Trabantenstadtbewohnern untersuchte, können folgende Kommunikationsgefüge zur Beschreibung nachbarschaftlicher Beziehungsmuster einzelner Bewohner/innengruppen herangezogen werden:

1. Die **traditionelle Wohnungsnachbarschaftskommunikation** stellt die erste der auf Basis räumlicher Nähe entwickelten Sozialbeziehungen dar. Für ihre Genese scheint *Wohnungseigentum* eine wichtige Bedeutung zu haben; als Eigentümer fühlt man sich vermutlich stärker mit der Umgebung und den dort lebenden Menschen verbunden.<sup>6</sup> Die traditionelle Nachbarschaftskommunikation kann sich aber auch in Mietshäusern entwickeln, z.B. wenn die Mieter sich solidarisieren, um gemeinsam Wohnprobleme zu bewältigen.
2. **Autonome stadtteilbezogene Kommunikationsgefüge** sind das Ergebnis von Initiativenarbeit. Es handelt sich dabei um soziale Netze, die durch relative Stabilität, selbständige und vielfältige Aktivitäten im Stadtteil und an Arbeitsplätzen sowie institutionelle Unabhängigkeit gekennzeichnet sind. Dieses Kommunikationsarrangement findet sich z.B. bei Bewohner/innern, die als „Anlaufstelle“ dienen wie Kioskbesitzer oder Frisöre. Die Sozialbeziehungen sind räumlich „verinselt“; die Wohnungen oder Arbeitsstätten der Mitglieder dienen als Kommunikationszentren. Vielen gilt der Stadtteil als „Heimat“.

---

<sup>6</sup> Hierbei muss jedoch nochmals zwischen Eigentumswohnungen und Privathäusern unterschieden werden. Der Effekt dürfte bei eigenen Häusern am größten sein, da hier zum Eigentum außenräumliche Faktoren hinzukommen.

3. Institutionell orientierte, **themenbezogene Kommunikationsgefüge** entstehen ebenfalls durch Initiativenarbeit, die sich allerdings auf spezifische Themen als das wesentliche Gesellungskriterium bezieht ist (z.B. Mutter-Kind-Gruppe). Der Unterschied zum zweiten Muster liegt in der stärkeren Bindung an die initiierende Institution, im Fehlen ausgeprägter, kommunikativ orientierter Stützpunkte sowie einer längerfristigen Perspektive. Von den räumlichen Einrichtungen der Institution ausgehend, entwickeln sich soziale Beziehungen - wie bei Muster 2 - in verinselter Form.
4. Mittelschichtbezogene, **stadtteilunabhängige Kommunikationsgefüge** werden bei Bertels vor allem von Stadtbewohnern geschaffen, die in gewachsenen Stadtteilen leben, wo innerhalb einer überschaubaren, naturnahen Wohnumwelt eine freie Entfaltung von Sozialbeziehungen möglich ist. Die stadtteilunabhängige Kommunikation bezieht sich darauf, dass sie nicht nur auf das bloße „Nebeneinander-Wohnen“ beschränkt sind, z.B. wenn Freunde auch in derselben Siedlung wohnen.
5. **Raumsostituierende, mittelschichtorientierte Kommunikationsgefüge** bestehen aus sozialpolitisch engagierten Angehörigen der Mittelschicht, die sich von den lokalen institutionell gebundenen Initiativen sozial wie räumlich segregieren. Sie suchen Betätigungsfelder in anderen Gemeinden und werden also außerhalb ihres Wohnumfeldes aktiv. Dadurch unterscheiden sie sich von den Bewohnern, deren Stadtteilbeziehung sich größtenteils auf die anderen Kommunikationsgefüge beschränkt.
6. Mit „**Kommunikationsgefüge durch Gewöhnung**“ bezeichnet Bertels die Gruppe relativ isoliert voneinander lebender Bewohner. Nachbarschaft bedeutet hier zufälliges Zusammenwohnen; der Stadtteil ist keine Basis zur Gewinnung von Identität, sondern wird gleichgesetzt mit dem Gesamt an Versorgungseinrichtungen, der „Infrastruktur“. Diese Beziehungen der Bewohner zu ihrem Stadtteil sind jedoch nicht konstant, so dass dem Kommunikationsgefüge durch Gewöhnung zuzuordnende Städter, nach einer konsum- und/oder familienzentrierten Phase, durchaus noch eine positiv getönte Ortsbindung entwickeln mögen.

Bei dieser Auflistung werden die Schnittstellen zu räumlichen und strukturellen Aspekten deutlich, der Fokus liegt aber dennoch auf den sozialen Beziehungen, die sich aus der Nachbarschaftskommunikation ergeben. Diese Typologie der Kommunikationsgefüge kann somit als Ansatz dienen, nachbarschaftliche Beziehungen zu erfassen und ihre Bedeutung für planerische Maßnahmen herauszuarbeiten. Auf Basis einer Bestandsaufnahme der Untersuchungsgebiete soll daher im folgenden Projektverlauf darauf aufbauend untersucht werden, inwiefern die Atmosphäre einer Nachbarschaft durch Kommunikationsaspekte beeinflusst wird und inwiefern diese relevant für zukünftige Entwicklungen, z.B. im Hinblick auf den Einsatz von Informations- und Kommunikationsmedien, sind.

Hierzu existieren sowohl zu veränderten **Kommunikationsstrukturen im Informationszeitalter** (z.B. Negroponte 1997, Castells 2000) als auch deren Bedeutung für stadtrelevante Aspekte (z.B. Graham/ Marvin 1996, Iglhaut/

Medosch/ Rötzer 1996, Mitchell 2000, Mitchell 1996) verschiedene Forschungsansätze. Die Prognosen zur zukünftigen „City of Bits“ oder „Virtual City“ erstrecken sich dabei von der Ausbreitung von Nicht-Orten und einem damit einhergehenden Zerfall lokaler Bindungen (s. Rötzer 1997, S. 11) über die steigende Bedeutung von „Elektronischen Agoras“ (Mitchell 2000, S. 6) bis zur Gegenreaktion des „neuen Regionalbewusstseins“ (Häußermann 2000, S. 98). Diese medienvermittelte Sicht auf das Informationszeitalter soll im Laufe des Projekts mit dem tatsächlichen „Stand der Dinge“ und den Ansichten der Bewohnerinnen und Bewohner verglichen werden.

### **5.2.3 Resultierende Forschungsfragen für die empirische Erhebung**

Als atmosphärenbeeinflussende Aspekte wurden auf Basis der beiden Leitfragen bei der ersten Interviewerhebung einerseits für die Analyse kultureller Hintergründe die Entstehung eines Gefühls von „Zu-Hause“ und andererseits für die Kommunikation die Existenz nachbarschaftlicher Kontakte bestimmt. Trotz unterschiedlicher Blickwinkel behandeln beide Bereiche das Thema nachbarschaftlicher Beziehungen und beziehen sich dabei auf ähnliche Forschungsfragen, um den Einfluss des Sozialraums auf die wahrgenommene Atmosphäre zu erfassen<sup>7</sup>:

#### **Gibt es Nachbarschaftskontakte?**

Für den Einfluss kultureller Hintergründe interessieren besonders die **Prozesse** (Wie sind die Kontakte entstanden? Wie haben sich die Leute kennen gelernt? Wie haben sich die Kontakte weiterentwickelt? Gab es gescheiterte Kontaktversuche und wenn ja, wie verlief der Prozess? Was hält die Bewohner/innen von möglichen Versuchen der Kontaktaufnahme ab?), während bei der kommunikationstheoretischen Sichtweise die **Art der Kontakte** sowie der persönliche Ausblick hierzu interessierten.

#### **Gibt es über das Wohnumfeld gemeinsame Nutzungen/ Nutzungskonflikte?**

Untersuchungen zeigen (z.B. Planerladen Dortmund 2000), dass sich viele „interkulturelle“ Nachbarschaftskonflikte über Nutzungskonflikte ergeben.

Für den Kommunikationsaspekt liefert diese Frage Hinweise auf Kommunikationsstörungen. **Gibt es Bewohner/innen, die sich in der Nachbarschaft engagieren?**

Diese Frage basiert darauf, dass das persönliche Engagement Identifikation und das „Sich-Wohl-Fühlen“ im Wohnumfeld fördern kann und damit einerseits das „Zu Hause“-Gefühl und andererseits die „Qualität“ der Nachbarschaftskommunikation bestimmt.

#### **Welche Bedürfnisse gibt es bei den Bewohner/innen bzgl. der Gestaltung von Wohnung und Wohnumfeld?**

Der Hintergrund dieser Frage basiert auf der Frage nach Gestaltungsaspekten in Bezug auf nachbarschaftliche Beziehungen, um Hinweise auf tatsächliche

---

<sup>7</sup> Die Forschungsfragen haben zwar den Sozialraum als direkten Bezugsrahmen, stehen aber auch in mehr oder weniger direktem Zusammenhang mit dem Außen- und Strukturraum.

Bedürfnisse zu erhalten und diese mit den theoretischen Annahmen vergleichen zu können.

Schließlich bezieht sich die folgende Frage direkt auf bestehende Initiativen im Bereich kulturellen Zusammenlebens:

**Gibt es Dienstleistungen, die ein Gefühl von zu Hause sowie die Entstehung von interkulturellen Nachbarschaftsbeziehungen fördern?**

### **5.3 Wahrnehmungen der Bewohner/innen**

Unser Vorgehen bei der Auswertung der nach theoretischem Sampling ausgewählten Interviews ist analog der Grounded Theory zunächst induktiv. In den Interviews werden die Bewohner/innen zunächst offen gefragt, wie sie sich in der Nachbarschaft fühlen, ob sie Kontakt zu Nachbar/innen haben, ob sie sich in der Nachbarschaft wohl fühlen, ob sie sich zu Hause fühlen. Idealerweise sollen die Bewohner/innen jeweils durch eine möglichst offene Einstiegsfrage in´s Erzählen gebracht werden.

Hierbei soll die Verwendung von Kategorien wie Kultur, Alter, sozialer Status zunächst von den Interviewenden vermieden werden. Es zeichnet sich bereits ab, dass in den verschiedenen Siedlungen unterschiedliche Themen im Vordergrund stehen: z.B. stehen in einer Siedlung die Themen jung - alt, Familien mit Kindern – „Kampfhundehalter“<sup>8</sup>, sowie die Abgrenzung von „Sozialhilfeempfängern“ im Vordergrund. In einer anderen Siedlung dagegen spielt das Thema „Ausländer“ eine stärkere Rolle.

#### **5.3.1 Wahrnehmung der Bewohner/innen in Bezug auf den kulturellen Hintergrund**

Eine zentrale Frage bei der Auswertung ist die, welche Bedingungen einen Einfluss darauf haben, ob sich Bewohner/innen wohl fühlen bzw. im Besonderen, ob sie sich in der Siedlung zu Hause fühlen. Zwei sehr zentrale Aspekte diesbezüglich sind Ruhe bzw. Lärm sowie Grün im Wohnumfeld. Beide Aspekte wurden sowohl von „Deutschen“ als auch von Migrant/innen genannt.<sup>9</sup> Weiterhin werden Art und Ausmaß von Nachbarschaftskontakten genannt, wobei sich hier die Ansprüche individuell stark unterscheiden. Zentrales Thema ist auch die Zusammensetzung der Nachbarschaft. In der Bewertung der Zusammensetzung der Nachbarschaft spielen viele Aspekte konkreter Alltagsbedingungen wie z.B. Wer stört durch Lärm, wer verursacht Müll im Wohnumfeld u. Ä. eine Rolle, sowie auch die Bewertung der anderen Bewohner/innen anhand gesellschaftlich allgemein anerkannter Bewertungshierarchien im sozialen Raum

---

<sup>8</sup> Wir setzen dabei Begriffe wie „Kampfhundehalter“, „Sozialhilfeempfänger“ und „Ausländer“ in Anführungszeichen, weil in der Regel mit diesen Begriffen mehr verbunden wird, als die reine Tatsache, ob jemand einen Kampfhund besitzt, von Sozialhilfe lebt oder die deutsche Staatsangehörigkeit hat. Vielmehr sind mit diesen Begriffen soziale Konstruktionen verbunden.

<sup>9</sup> Allerdings wurde der größte Teil der Interviews bisher mit „Deutschen“ geführt, während nur vereinzelte Interviews mit Migrant/innen vorliegen. In der Erhebung zeigte sich der typische Effekt, dass sich Migrant/innen eher angesprochen fühlen bzw. sich z. T. auch besser ausdrücken können, wenn sie in ihrer Sprache bzw. von Interviewer/innen mit ähnlichem Migrationshintergrund angesprochen werden. Aus diesem Grund werden gerade Interviews von Interviewer/innen mit Migrationshintergrund und türkischen sowie russischen und polnischen Sprachkenntnissen geführt.



(vgl. 5.1.1). Ein wichtiger Aspekt, ist, ob die Bewohner/innen das Gefühl haben, sie liegen mit den Nachbar/innen auf einer Wellenlänge (Wahrgenommene Homogenität) oder ob sie sich von ihnen distanzieren. Distanzierungs- und Abgrenzungsprozesse werden im Zusammenhang mit Begriffen wie „Sozialhilfeempfänger“, „Kampfhundehalter“, „hoher Ausländeranteil“ auf. Hiermit verbunden ist auch das Image der Siedlung. Hier spielt neben der Zusammensetzung der Nachbarschaft die Gestaltung, das Aussehen der Anlage eine Rolle. So berichtet ein Bewohner<sup>10</sup>, dass er sich vor der Sanierung an einer Ecke vor der Siedlung absetzen ließ, wenn er mit dem Taxi kam, um nicht dazuzugehören. Damals habe er sich erst in seiner Wohnung wirklich zu Hause gefühlt. Seit der Sanierung fühle er sich zu Hause, sobald er die Siedlung erreicht.

Der Umgang der Bewohner/innen mit dem Image ist sehr verschieden: Einige schämen sich, ziehen sich eher zurück bzw. verstecken sich (wie oben beschrieben), andere gehen sehr offensiv damit um, wie z.B. ein Bewohner, der in der Kirchengemeinde aktiv ist und alle zu sich in die Siedlung einlud, die über die „Asozialen“ und die Siedlung gelästert haben, um sie vom Gegenteil zu überzeugen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist eine Art von Freiheit, zu tun, was man will. Diese Freiheit hat zwei Aspekte: Die Art der Verwaltung durch die WBG und das Verhalten der Nachbarn: Beschwerden sich die Nachbarn sofort oder lassen sie mich weitgehend machen, was ich will? Sind sie tolerant mir gegenüber sowie meinen Kindern gegenüber?

Bezüglich der Rolle des kulturellen Hintergrunds für Nachbarschaftsbeziehungen beschreiben die Bewohner/innen sehr unterschiedliche Erfahrungen. Während ein türkischer Bewohner sehr bedauert, gar keine Kontakte zu haben – weder zu „Deutschen“ noch zu Migrant/innen, reichen einem türkischen Bewohner seine sehr oberflächlichen Kontakte aus. Ein anderer berichtet, fast besser mit den Deutschen Nachbar/innen auszukommen. Von ausländerfeindlichen Erfahrungen im Wohnumfeld berichtet bisher niemand.

Auch bei den befragten „deutschen“ Bewohner/innen spielt das Thema eine stark unterschiedliche Rolle sowie auch insgesamt sehr verschiedene Ansprüche/ Wünsche an Nachbarschaftsbeziehungen gestellt werden. Jedoch berichten viele, dass Migrant/innen bleiben eher „unter sich“, was zum Teil mit Angst vor Kontaktaufnahme, mangelndem Interesse an Kontakten zu „Deutschen“ oder mit Sprachproblemen erklärt wird.

In der bisherigen Auswertung spiegelt sich in den Interviews mit „Deutschen“ zum Teil aber auch deutlich die beschriebene Ethnisierung von Konflikten in Verbindung mit Annahmen einer „Toleranzschwelle“ bzgl. des Bewohner/innen-Anteils an Migrant/innen. Das folgende Zitat bezieht sich z.B. darauf, dass Migrant/innen nach Ansicht des Interviewten das Wohnumfeld stärker mit Müll verunreinigen: „dass man da also guckt, dass man -denk ich- zu viele, ich will nicht sagen Ausländer hier rein setzt, auf keinen Fall, aber dass alles ein bisschen im Gleichgewicht hält halt ... deswegen sag ich ja, es nützt nichts

---

<sup>10</sup> Einzelne Befragte werden zu Zwecken der Anonymisierung alle in der männlichen Form genannt.

manchmal nur das Gespräch, sondern einfach, dass man halt auch guckt, dass man kulturell auch alles ein bisschen im Gleichgewicht hält. Man kann nicht einfach immer nur so `nen ganzen Clan hinsetzen und da, sondern man kann das ja ein bisschen verteilen, damit man..., dass sich jeder halt ein bisschen anpassen kann..." (Bewohnerinterview). Ein anderer Bewohner, der sich selbst stark von ausländerfeindlichen Tendenzen abgrenzt, sieht jedoch in dem hohen Ausländeranteil den Grund für die Ausländerfeindlichkeit anderer: "... ich weiß nicht, ob das ein verkappter Gesinnungsnazi ist oder was, nicht aber so ein latenter. Ausländerfeindlichkeit ist schon manchmal zu spüren. Ist natürlich auch... liegt auch daran, dass der Anteil höher ist als anderswo" (Bewohnerinterview).

In der Regel ist mit den Aussagen über den „zu hohen Ausländeranteil“ eigener Ärger über Dinge wie Lärm oder Müll im Wohnumfeld verbunden. Die Konfliktherde werden auch benannt, sowie auch z.B. eine höhere Kinderzahl bei Migrant/innen als Ursache für erhöhte Lärmbelästigung, dann jedoch stark auf „eine andere Mentalität“ zurückgeführt. Die Schlagkräftigkeit des Konstrukts Kultur als Erklärung für Verhalten führt dazu, dass andere mögliche Verhaltensgründe in den Hintergrund treten.

Interessant ist jedoch auch, der jeweils individuelle Umgang mit den erwähnten Bestandteilen rassistischer Diskurse und die Frage, inwieweit diese auch weiteres individuelles Verhalten beeinflussen bzw. welche anderen Faktoren hier eine Rolle spielen. So ist z.B. eine häufig erwähnte Aussage die, dass Migrant/innen „unter sich bleiben. Während z.B. ein Bewohner Verständnis dafür hat „würde ich auch machen als Fremde“, gleichzeitig aber ihr Bedauern darüber ausdrückt, dass sie dadurch selbst wenig eigene Kontakte hat, drückt das obige Zitat die Ansicht aus, dass die Tatsache, dass Migrant/innen in Gruppen bleiben dazu führt, dass sie das Wohnumfeld vermüllen.

Während die meisten Bewohner/innen auch pauschale Aussagen über Migrant/innen und deren „Mentalität“ machen, betonen einzelne Bewohner/innen auch die Individualität von Migrant/innen „das kommt auf den Menschen an“ (Bewohnerinterview).

### **5.3.2 Wahrnehmung der Bewohner/innen in Bezug auf die Kommunikation**

Die Interviews der ersten Erhebung sollten in erster Linie Hinweise darauf geben, welcher Art und Qualität die nachbarschaftlichen Kontakte in den Zeilensiedlungen sind, sowie welche Kommunikationsstörungen und Bedürfnisse im Hinblick auf die nachbarschaftlichen Beziehungen bestehen.

In Bezug auf die **Art der Kontakte** wird in fast allen Interviews eine Unterscheidung gemacht zwischen einem einfachen „Hallo, Guten Tag“ und einer darüber hinaus gehenden Kommunikation. Dabei wird in einigen Fällen die eigene Nachbarschaft direkt über die Kommunikationsform definiert. Eine Bewohnerin betont beispielsweise bei der Frage, wo ihre Nachbarschaft beginnt, dass sie nur ihr Haus dazu zähle, da sie mit anderen nur „kurz quatsche“, „Hallo und tschüss“. Als positiver bewertete Kontakte werden somit die genannt, bei denen man sich etwas mehr Zeit für ein Gespräch nimmt („Und dann ist das nicht nur einfach ein Hallo, man sitzt auch mal ganz kurz.“) oder

gegenseitige Hilfeleistungen unter Bekannten üblich sind („Jetzt zum Beispiel passe ich auf ihren Hund auf. Weil sie mit ihren Kindern schwimmen gehen muss von der Kita aus.“). Die Beschreibung der nachbarschaftlichen Kontakte geht dabei meist mit deren Bewertung einher.

Die **Qualität der Kommunikationsbeziehungen** spiegelt sich hierbei häufig in einem Vergleich zwischen verschiedenen Erfahrungshintergründen wider. Ein Bewohner betont beispielsweise, dass er „damals in Hochhäusern gewohnt“ habe, wo man sich nur „mal kurz im Aufzug ‚Guten Tag‘“ sagte. Dies bewertet er als unpersönlicher im Vergleich zu der jetzigen Wohnsituation in der Zeilensiedlung.

Für die Qualität der Nachbarschaftskommunikation werden in den Interviews zudem viele Hinweise auf Aspekte erwähnt, die auch in Popenoes Definition der „idealen Nachbarschaft“ vorkommen. Eine Bewohnerin äußert sich zum Beispiel zum Thema „**soziale Kontrolle**“, indem sie einerseits hervorhebt, dass man im Quartier schon aufeinander achte („Wenn du mal rauskommst, bist du nicht alleine. Ich weiß ganz genau, Mensch guck mal, da ist Nachbarin ‚Hallöchen‘“), aber diese Kontrolle dennoch genügend persönliche Freiräume lasse („Das ist total locker hier und nicht so ‚Na kuck mal wie die heute wieder aussieht!‘ und ‚Ihre Haare, gar nicht gemacht!‘ oder so.“).

Das **Gefühl der Sicherheit** wird insbesondere in einer Siedlung thematisiert, da sich dort ein Großteil der Bewohner von bestimmten Bewohnergruppen aus ihrer Sicht bedroht fühlen. In den anderen Quartieren bestand ein großes Sicherheitsgefühl, dass vor allem dadurch betont wurde, dass man Kinder ruhig im Wohnumfeld unbeaufsichtigt spielen lassen könne und auch sonst kein Gefühl der Bedrohung bestehen würde.

In Bezug auf die **Identifikation** mit der Wohnumgebung schwanken die Aussagen sehr stark von dem Gefühl, in der Nachbarschaft verwurzelt zu sein („...die wirklich dann man mit dem ...quatschen..., bleiben doch schon länger hier... sehe ich einfach hier an denen, die schon vierzig, fünfzig Jahre alt sind, so lang der Neumarkplan besteht, ja? Weil, wenn de einmal hier drin bist...“), bis zu dem Eindruck, eher keinen Bezug zur eigenen Nachbarschaft zu haben („weil ich mich doch ein Bisschen nach da hinten raus, so ein Bisschen abgekapselt habe und ... so mein eigenes Ding mache“).

Das Thema **Kind-Kind-Interaktion** wird auffallend häufig in drei Gebieten thematisiert. In dem einen wird das Fehlen von Kindern bedauert, in zwei Gebieten fühlen sich einige Bewohner durch den Kinderlärm belästigt. In den bisherigen Interviews deuten keine Aussagen auf das Vorhandensein auch **formeller Beziehungen** im Stadtteil hin. Dies kann einerseits daran liegen, dass hierzu keine explizite Frage gestellt wurde, aber andererseits auch daran, dass die Zeilensiedlungen der 1950er und 60er Jahre nach dem Leitbild der Funktionstrennung errichtet wurden und als reine Wohngebiete nur begrenzt Raum für Arbeitsstätten oder lokale Institutionen bieten.

Die **gegenseitige Interaktion** wird vor allem in einem Gebiet als gestört erachtet, da sich hier einige Bewohner sehr deutlich von anderen Bewohnergruppen abgrenzen („Also hier ist ein Kinderspielplatz, der wurde jetzt auch neu gemacht... aber da halten wir uns nicht so auf, weil eben da gewisse Leute sind, die wir nicht so leiden können.“). Diese Tatsache deutet auch auf

andere **Kommunikationsbarrieren** hin, die z.B. auch in fehlenden deutschen Sprachkenntnissen bestehen können, wie ein türkischer Befragter vermutet. Zudem betonen einige der Bewohner, dass die Fähigkeit, sich mit dem Nachbarn auseinander zu setzen, in den letzten Jahrzehnten nachgelassen hätte („... da schaukelt einer den anderen hoch. Und das ist ... dieses Zwischenmenschliche, was da irgendwo auf der Strecke geblieben ist in letzter Zeit.“). Dabei wird in einem Interview auch erwähnt, dass neue Kommunikationstechnologien für diese Entwicklung nicht besonders förderlich seien („Aber was ist denn heute? ... Da wird lieber eine SMS geschickt, bevor sich mal unterhalten wird.“)

Obwohl die Frage nach ihren **Visionen für ihre Nachbarschaft** in der Zukunft offen gestellt war, wird von vielen Bewohnern – neben der erstaunlich häufigen Annahme, dass das Gebiet dann nicht mehr existiere – überwiegend auf das Thema Kommunikation eingegangen. Ein Bewohner äußert dabei die Befürchtung, dass das ohnehin schon beeinträchtigten Kommunikationsvermögen der Menschen noch weiter abnehmen werde: „Also ich denke mal da, also in 50 Jahren hat die Generation höchstwahrscheinlich verlernt miteinander auszukommen. ... Ich denke mal, das wird dann hier alles vernetzt, verkabelt sein, und jeder wird sich dann mit irgendwas unterhalten, aber kein persönliches Gespräch dann mehr führen.“ Ein weiterer Bewohner wünscht sich ausdrücklich für die Zukunft, dass das Zusammenleben in der Nachbarschaft durch sehr viel mehr Interaktion geprägt sein sollte. Hierbei betont er, dass nachbarschaftlichen Besuche selbstverständlicher werden sollten und auch die bauliche Umgebung viel mehr Raum für Zusammenkünfte bieten sollte.

In einem weiteren Schritt sollen die Erkenntnisse aus den Interviews zu den Kommunikationsaspekten mit dem Konzept des „Atmosphärischen“ vor allem im Hinblick auf das Zu-Hause-Gefühl untersucht werden. Hierbei könnten sich Zusammenhänge zwischen Kontaktart und Kontaktintensität einerseits sowie Wahrnehmung von Ortsidentität und Heimatgefühl andererseits ergeben, die für die weitere theoretische Konzeption relevant sind.

## 6 Der Strukturraum

Bei dem von uns verwendeten Begriff des Strukturraums stehen die Aspekte im Vordergrund, die geeignet sind, die Atmosphäre im Wohngebiet zu beeinflussen. Damit sind hier nicht in erster Linie die „klassischen“ infrastrukturellen Merkmale wie Nahversorgung, Anbindung an den ÖPNV, Schulen, Ärzte etc. angesprochen. Der Fokus liegt vielmehr auf gemeinschaftlich nutzbaren Freiflächen und Gemeinschaftsräumen (common property) im Wohnumfeld und den damit verbundenen institutionellen Arrangements. Hierunter werden zum einen formelle organisatorisch-institutionelle Rahmenbedingungen der Nutzung wie sie von Seiten der Wohnungsunternehmen vorgegeben sein können, verstanden. Dies schließt die Frage nach der Institutionalisierung der Kommunikation zwischen Mietern und Vermietern ein. Aber auch Institutionen informeller Natur wie ein gemeinschaftlicher moralischer Konsens der Nachbarschaft stehen im Blickpunkt des Forschungsinteresses.

## 6.1 Mensch und Strukturraum: Die Qualität von Institutionen

Die Qualität von Institutionen im Wohnumfeld leistet aus unserer Sicht einen wesentlichen Beitrag zum „Atmosphärischen“ durch die Beeinflussung

- der Nutzungsmöglichkeiten von Gemeinschaftsräumen und –flächen durch die Bewohner und damit auch
- der Beziehungen und der Kommunikation zwischen den Nachbarn, auch mit kulturell-ethnisch unterschiedlichen Hintergründen sowie
- der Beziehungen zwischen Bewohnern und Vermietern.

Die Möglichkeiten institutioneller Ausgestaltung interagieren also stark mit den physischen Qualitäten des Außenraumes sowie der Qualität nachbarschaftlicher Beziehungen, was im Modell durch die Überschneidungsbereiche mit dem Sozial- und Außenraum gekennzeichnet ist.

Die Qualität von Institutionen lässt sich aus institutionenökonomischer Sicht an den mit ihnen verknüpften Transaktionskosten festmachen: inwiefern sind bestimmte institutionelle Arrangements geeignet, die mit bestimmten Handlungsoptionen für die Bewohner verbunden Transaktionskosten wie Zeitaufwand, Unsicherheiten oder Unbequemlichkeiten zu beeinflussen und damit bestimmte Handlungsmöglichkeiten wahrscheinlicher zu machen?

## 6.2 Wie senken Common Property Regime die Transaktionskosten?

„Interessant ist an Transaktionskosten weiter, dass ihre Höhe unter anderem vom individuellen Verhalten abhängt. Insbesondere werden die Überwachungs- und Durchsetzungskosten (von Arrangements, die Autorin) gering sein, wenn in einer Gesellschaft wechselseitiges Vertrauen herrscht. **Unter entsprechend günstigen Umständen** werden die Eigentumsrechte respektiert, und es bestehen einigermaßen einheitliche Vorstellungen darüber, wie angemessene Lösungen von Konflikten auszusehen haben [...]“ (Richter und Furubotn 1996, S. 56).

Das Kernproblem von Gemeinschaftsflächen und –räumen ist aus theoretischer Sicht die Übernutzungsproblematik von gemeinschaftlich genutztem Eigentum. "Die konkurrierende Inanspruchnahme kann dazu führen, dass ein Nutzer den anderen Nutzungsmöglichkeiten entzieht und/oder das Gut in seiner Qualität beeinträchtigt" (Ostmann et al. 1997, S.107). In der Praxis äußert sich dies als Verwahrlosung und/oder Zerstörung von Gemeinschaftseigentum. Hinzu kommt noch die Nichtnutzung bzw. nicht-intendierte Nutzung von gemeinschaftlichem Eigentum.

Dieser Problematik kann mit der Schaffung von Institutionen begegnet werden. „Institutions are fairly stable sets of commonly recognized formal and informal rules that coordinate or constrain the behavior of individuals in social interactions.“ (Weimer 1995, S.3) Auf den Kontext des Forschungsprojektes zugeschnitten kann man sagen, dass Institutionen den Umgang mit Gemeinschaftsräumen und gemeinschaftlich nutzbaren Freiflächen im Sinne institutioneller Ausgestaltung der Nutzungsrechte regeln können. Nutzungsrechte können im Bereich Wohnen von Seiten der Wohnungsunternehmen definiert und verbindlich für die Mieter vorgeschrieben werden (administrative Regulierung).

Auch gemeinsame Normen und Wertvorstellungen können als Institution im Hinblick auf die Übernutzungsproblematik eine Rolle spielen. Normen und Wertvorstellungen lassen sich jedoch nicht durch Vorschriften „diktieren“. Die Gründe für das Auftauchen und Überleben von Normen sind endogener Natur, d.h. dass sie nicht exogen vorgegeben werden können, sondern aus der Gemeinschaft heraus entstehen. Eine Alternative zur administrativen Regelung im Umgang mit Freiflächen stellen auf diesem Hintergrund gemeinsam mit den Mietern ausgehandelte Regeln<sup>11</sup> für den Umgang mit gemeinschaftlichem Eigentum dar (sog. Bargaining-Aktivitäten). Noch mehr Autonomie beinhaltet die Möglichkeit der kommunalen Selbstverwaltung, bei der den Mietern die Aufgabe des Aufstellens von Regeln übertragen wird. Die Form des Managements gemeinschaftlichen Eigentums mit beschränktem Zugang (common property), die auf einem Bündel akzeptierter sozialer Normen und Regeln über die nachhaltige Nutzung basiert, wird als „Common-Property-Regime“ bezeichnet (Blenk 1995, S.87; Regier, Mason und Berkes 1989, S.116 sowie Binmore und Samuelson 1994, S.46). Die Art des Umgangs mit gemeinschaftlichem Eigentum beeinflusst also Überwachungs- und Durchsetzungskosten von Regeln und damit aber auch die sozialen Transaktionskosten, die wiederum die Bildung sowie den Erhalt sozialer Netze beeinflussen.

Zusammenfassend lassen sich folgende Schwerpunkte der institutionenökonomischen Betrachtung festhalten:

- Welche Institutionen des Strukturraums prägen Nachbarschaften und wie sind diese gestaltet?
- Welche Transaktionskosten sind an diese institutionellen Arrangements geknüpft?
- Wie lassen sich Transaktionskosten durch die Gestaltung institutioneller Arrangements – insbesondere in Form von Common-Property-Regimen – beeinflussen?
- Wie wirken diese Transaktionskosten auf die Nutzung gemeinschaftlicher Räume und Freiflächen und somit auch auf Kommunikationsmöglichkeiten zurück?

Die Beantwortung dieser Fragen erfordert eine detaillierte Analyse des Strukturraums – also der in der Nachbarschaft „beheimateten“ Institutionen.

### **6.3 Institutionelle Arrangements für Freizeit im Wohnumfeld**

Konkreter lässt sich Strukturraum durch die Beschreibung der strukturellen Gegebenheiten vor Ort fassen. Über die Qualität dieser infrastrukturellen und organisatorisch-institutionellen Gegebenheiten auf dem Hintergrund von Common-Property-Ansätzen lässt sich aber erst etwas aussagen, wenn man diese in die drei Aspekte Raum- und Flächenangebote, formelle Institutionen/ organisierte Angebote sowie informelle Institutionen/ gewachsenen Strukturen

---

<sup>11</sup> Die Begriffe Norm, Konvention und Gewohnheit werden teilweise synonym zum Begriff „Regel“ verwendet. Regeln, welche bestimmte Verhaltensweisen in wiederkehrenden Situationen verbieten, gebieten oder erlauben, sind entweder anreizkompatibel (Kostensenkung, Strafe, d. Autorin) oder ihre Einhaltung wird durch eine externe Autorität erzwungen (vgl. Martiensen 2000, S.25).

untergliedert. An diese Aspekte wurde bei der ersten Erhebungswelle mit Bewohner- und Experteninterviews angeknüpft. Im Folgenden werden am Beispiel „Freizeitaktivitäten“ im Wohnumfeld bzw. der Nachbarschaft auf der Basis erster empirischer Ergebnisse gewonnene Erkenntnisse für den Strukturraum dargestellt.

Hinsichtlich des **Angebotes an Räumen und Freiflächen** für Freizeitaktivitäten ergeben sich folgende Fragen, die eine immer weitere Auffächerung der relevanten Aspekte hinsichtlich der nachhaltigen Gestaltung und vor allen Dingen auch Nutzung von common property erlauben. Die Beantwortung der Fragen an diese Angebote sowie die Betrachtung der sich daraus ergebenden Aspekte ermöglicht eine systematische „Schwachstellenanalyse“, was die Nutzung von Raum- und Flächenangeboten anbelangt. Darüber hinaus lassen Potenziale zur Verringerung der mit Freizeitaktivitäten verbundenen Transaktionskosten identifizieren. Konkret sind Fragen nach den zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten und Freiflächen, nach deren Nutzung bzw. der Einschränkung der Nutzung und damit zusammenhängend den existierenden Nutzungsarrangements zu klären:

Aus institutionenökonomischer Sicht gibt es nach Feeny, Berkes et al. zwei Ansatzpunkte für Ressourcenmanagement, die sich auch auf Freiflächen und Räumlichkeiten mit Allmende-Eigenschaften übertragen lassen. Zum einen den Ausschluss potentieller Nutzer durch Abgrenzung der Nutzungsberechtigung. Zum anderen die Regulierung und Kontrolle sowohl der Nutzung als auch der Nutzungsberechtigten durch institutionelle Arrangements (Feeny, Berkes et al. 1990, S.5).

Auf Basis der bisherigen empirischen Ergebnisse lassen sich vorhandene Einschränkungen der Nutzungen sowie schon bestehende institutionelle Arrangements näher spezifizieren als rein **zeitliche Restriktionen** (bspw. Mittagsruhe), **zeit-räumliche** Restriktionen (Erreichbarkeit, Entfernung von der Wohnung) sowie Restriktionen hinsichtlich der **intendierten Nutzung**. Was die beabsichtigte Nutzung angeht ergeben sich mehrere Restriktionsaspekte. Zum einen kann es sich um **personenbezogene Restriktionen** (Fußballplatz nur für Jugendliche, Kleinkinderspielplatz etc., Mietergärten statt Allmenden) handeln. Zum anderen können dies **nutzungsbezogene Restriktionen** sowie **zustandsbezogenen Restriktionen** sein. Erstere entstehen durch die Unmöglichkeit aufgrund "interner" Nutzungskonkurrenzen, letztere resultieren aus "externen" Ausschlussmöglichkeiten durch den Eigentümer. Detaillierter betrachtet bedeutet das:

- intendierte Nutzung nicht möglich durch Nutzungskonkurrenzen: potenzielle Nutzungskonkurrenzen ergeben sich aus konkurrierenden Nutzergruppen wie Alt und Jung, Mütter mit Kleinkindern und Hundebesitzer (z.B., weil eine Spielwiese durch Hundekot verunreinigt ist) oder auch ausländische Bewohner und Deutsche (Beschwerden wegen Lärm der vielen Kinder und auch insgesamt von ausländischen Mitbewohnern, die sich gerne im Freien aufhalten),
- intendierte Nutzung nicht möglich, weil durch Eigentümer unterbunden z.B. weil in einem konkreten Fall die Lärmbelästigung durch eine gemeinschaftlich genutzte Freifläche nicht mehr tragbar war und diese nun

durch einen Zaun unzugänglich gemacht wurde. Ein weiteres Beispiel wäre die Schließung eines Gemeinschaftsraumes wegen Zerstörung.

An die oben beschriebene detaillierte Analyse der räumlichen bzw. freiräumlichen Gegebenheiten knüpft die **Frage nach den Eigentumsverhältnissen bzw. den Nutzern** an, sofern diese nicht schon aus der Analyse selbst beantwortet werden kann. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Beschreibung der Art der bestehenden Arrangements: handelt es sich um formelle oder informelle Institutionen?

Unter formellen Institutionen werden hier extern (Wohnungsunternehmen, andere Träger) organisierte Freizeitangebote, unter informellen Institutionen gewachsene Nachbarschaftsstrukturen, in denen sich intern Freizeitgestaltung entwickelt, verstanden. Gerade bei Nachbarschaftsfesten finden sich hier unterschiedliche Formen der institutionellen Ausgestaltung: man findet sowohl das von der Wohnungsbaugesellschaft durchorganisierte Fest, das die Nachbarn „nur“ besuchen können, aber auch Veranstaltungen wie bspw. ein Herbstfest, welches sich ohne das Zutun der Wohnungsbaugesellschaft als Fest der Nachbarschaft für die Kinder institutionalisiert hat. Das Wohnungsunternehmen genehmigt es lediglich. Dass man die Kinder mit der Hauswartin zum Papiersammeln im Wohnumfeld mitschickt, wenn sie selbst ihren Müll achtlos weggeworfen haben, ist ein Beispiel aus der Empirie, das für informelle Institutionen steht, die auch an moralische Aspekte geknüpft sind.

Sind die institutionellen Arrangements wie sie in den von uns untersuchten Wohngebieten erfasst und charakterisiert, schließt sich im weiteren Verlauf des Projektes die Analyse der mit unterschiedlichen Arrangements verbundenen Transaktionskosten an, die als Anhaltspunkt für die Qualität von Institutionen im Wohngebiet dienen. Dabei werden auch die Einflüsse außenräumlicher Aspekte auf die Transaktionskosten sowie die Auswirkungen von mit bestimmten institutionellen Formen verbundenen Kosten auf den Sozialraum bzw. die Qualität des Sozialraumes untersucht.

## 7 Ausblick

Der jetzige Stand der Auswertung lässt bereits eine weitere Ausdifferenzierung der integrativen Theorie erkennen. Bezüglich des Konzeptes des „Atmosphärischen“, das in Anlehnung an Böhme weiterentwickelt wurde, zeichnet sich ab, dass **Erfahrungs- und Bedürfnishintergrund** sowie **Lebenssituation** des/r Rezipient/in mindestens ebenso bedeutsam sind, wie die physische Umgebung mit ihren verschiedenen Merkmalen. Der von Böhme angedeutete **Umweltdeterminismus**, der besagt, dass Atmosphären von allen Menschen sehr ähnlich wahrgenommen werden, zeigt sich im Datenmaterial bisher nicht. Eine zukünftige Forschungsaufgabe wird darum sein, auf Seiten des Rezipienten jene Merkmale näher zu bestimmen, welche für die Wahrnehmung von Umwelt bedeutsam sind und zu überlegen, welche Formen der Gruppenbildung (Typisierung) geeignet sind, bzw. ob überhaupt eine Typologisierung gelingen kann.

Ansätze hierfür bietet eine Fotostudie, in der Bewohner und Bewohnerinnen in ihrer Alltagssprache und in Form von semantischen Differenzialen ihre Einschätzung zu typischen Außenraumsituationen bekunden können. Erste Aus-



wertungsergebnisse zeigen wenig Unterschiede nach Geschlecht und kultureller Herkunft. Dagegen zeigen sich deutliche Unterschiede in den Einschätzungen zwischen Personen, die entweder Kinder im Haushalt haben bzw. hatten und den Personen, die keine Kinder im Haushalt haben bzw. hatten. Detailliertere Ergebnisse werden noch durch die Auswertung einer Interviewstudie erwartet, in der Bewohnerinnen und Bewohner zu ihrer eigenen Wohnsituation befragt wurden.

## 8 Literatur

- Berkes, F. (Hrsg.) (1989)  
Common property resources; Ecology and community-based sustainable development, London
- Berlyne, D. E. (1974)  
Studies in the new experimental aesthetics: Steps towards an objective psychology of aesthetic appreciation. New York
- Bertels, I. (1987)  
Neue Nachbarschaften, Soziale Beziehungen in einer Neubausiedlung als Folge von Initiativenarbeit. Frankfurt am Main
- Binmore, K./Samuelson, L. (1994)  
An economist's perspective on the evolution of norms. In: Journal of institutional and theoretical economics (JITE) 150, S. 45-53
- Blenk, L. (1995)  
Kritische Auseinandersetzung mit der Gleichsetzung von Allemeinde- und open-access-Ressourcen unter Berücksichtigung differenzierter Common Property Ansätze. Diplomarbeit am FB 14. Berlin: Technische Universität
- Bourdieu, P. (1997)  
Der Tote packt den Lebenden. Hamburg
- Böhme, G. (1989)  
Für eine ökologische Naturästhetik. Frankfurt am Main
- Böhme, G. (1995)  
Atmosphäre: Essays zur neuen Ästhetik, Frankfurt am Main
- Böhme, G. (1998)  
Anmutungen über das Atmosphärische, Ostfildern
- Castells, M. (2000)  
The Rise of the Network Society, Oxford
- Cullen, G. (1991)  
Townscape: Das Vokabular der Stadt, Basel, Berlin, Bosten
- Dena, Deutsche Energie-Agentur, Hrsg. (2003)  
Pilotprojekt – Niedrigenergiehaus im Bestand. Projektbroschüre, Berlin
- Feeny, B.; Berkes, F.; McCay, B.; Acheson, J.M. (1990)  
The tragedy of the commons: Twenty-two years later. In: Human Ecology 18, S.1-19
- Fischer, M.; Stephan, E. (1985)  
Analyse von Wohnumwelten aus psychologischer Sicht –ein Beitrag für

die Planung politischer Entscheidungen. In F.-J. Hehl, V. Ebel & W. Ruch (Hrsg.), Diagnostik und Evaluation bei betrieblichen, politischen und juristischen Entscheidungen (S. 336-347), Bonn

Fromm, L. (2000)

Architektur und sozialer Raum, Grundlagen einer Baukulturkritik, Kiel

Graham, S., Marvin, S. (1996)

Telecommunications and the city, electronic spaces, urban places, London

Groeger, F. (2002)

Quartiersöffentlichkeit, Bewohnerbeteiligung und lokale Politik im "Problemviertel": Eine Fallstudie. In: Walther, U-J.: Soziale Stadt – Zwischenbilanzen. Ein Programm auf dem Weg zur Sozialen Stadt? Opladen

Harloff, H.J.; Christiaanse, K.; Wendorf, G.; Zillich, K.; Dienel, H.L. (Hrsg.) (2000):

Wohnen und Nachhaltigkeit, Interdisziplinäre Forschung vor der Haustür, Berlin,

Harloff, H.J.; Christiaanse, K.; Dienel, H.L, Wendorf, G.; Zillich, K.; (Hrsg.) (2002):

Nachhaltiges Wohnen. Befunde und Konzepte und zukunftsfähige Stadtquartiere, Berlin

Häußermann, H. (2000):

"Alte" Fragen zu "Neuen" Medien, in: Maar, C., Rötzer, F. (Hrsg.): Virtual Cities, Die Neuerfindung der Stadt im Zeitalter der globalen Vernetzung. Basel, Boston, Berlin 1997, S. 95-101.

Held, Martin/ Nutzinger, Hans, G. (Hrsg.) (1999)

Institutionen prägen Menschen, Bausteine zu einer allgemeinen Institutionenökonomik. Frankfurt/ Main, New York

Hinding, B.; Gruner, S. (2002)

Baustruktur und Nachbarschaft – Beziehung und Qualität. in: Harloff, H.J.; Christiaanse, K.; Dienel, H.L, Wendorf, G.; Zillich, K.;.: Nachhaltiges Wohnen. Befunde und Konzepte und zukunftsfähige Stadtquartiere, Berlin, S. 39-71

Iglhaut, S., Medosch, A., Rötzer, F. (Hrsg.) (1996)

Stadt am Netz, Ansichten von Telepolis, Mannheim

Janning, F. (1991)

Pierre Bourdieus Theorie der Praxis. Opladen

- Kalpaka, A.; Räthzel, N. (1994)  
Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. Leer
- Kaplan, R. (1975)  
Some methods and strategies in the prediction of preference. In E. H. Zube, R. O. Brush, & J. G. Fabos (Eds.). Landscape assesment (pp. 118-129). Stroudsburg, PA: Dowden, Hutchinson, & Ross.
- Kaplan, R. (1985)  
Nature at the doorstep: Residential satisfaction and the nearby environment. *Journal of Architectural Planning Research*, 2, 115-127.
- Kaplan, R., & Kaplan, S. (1987)  
. The garden as a restorative experience. In M. Francis & R. T. Hester, Jr. (Eds.). *Meanings of the garden*. (pp. 334-341). Davis, CA: University of California, Davis.
- Khalil, Elias L. (1995)  
Organizations versus Institutions. In: *Journal of Theoretical Economics (JITE)*, Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 151 /3, S. 445-466
- Kürsat-Ahlers, Elcin (1995)  
Migration als psychischer Prozess. In: Attia, Iman (Hrsg.). *Multikulturelle Gesellschaft – monokulturelle Psychologie? Antisemitismus und Rassismus in der psychosozialen Arbeit*. Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie
- Lynch, K. (1996)  
Das Bild der Stadt. Nachdruck der 2. Auflage von 1989, Braunschweig, Wiesbaden
- Martiensen, J. (2000)  
Institutionenökonomik. München
- Mitchell, W.J. (2000)  
e-topia, "Urban life, Jim – but not as we know it", Cambridge
- Mitchell, W.J. (1996)  
City of Bits. Leben in der Stadt des 21 Jahrhunderts, Boston/Basel/Berlin
- Negroponte, N. (1997)  
Total digital, Die Welt zwischen 0 und 1 oder Die Zukunft der Kommunikation, München
- Regier, H.A.; Mason, R.V.; Berkes, F. (1989)  
Reforming the use of natural ressources, In: Berkes, F. (Hrsg.) *Common*

property resources; Ecology and community-based sustainable development, S. 110-126, London

Richter, R.; Furubotn, E.G. (1996)

Neue Institutionenökonomik. Tübingen

Richter, R. (1998)

Neue Institutionenökonomik, Ideen und Möglichkeiten. In:  
Krause-Junk, G. (Hrsg.): Steuersysteme der Zukunft, Jahrestagung  
1996, Schriften des Vereins für Socialpolitik. Band 256, S.323-356

Rötzer, F. (1997):

Auszug aus der Stadt, in: Maar, C., Rötzer, F. (Hrsg.): Virtual Cities, Die  
Neuerfindung der Stadt im Zeitalter der globalen Vernetzung. Basel,  
Boston, Berlin 1997, S. 11-17.

Saphörster, O. und Römhild F. (2000)

Öffentliche, kollektive und private Räume in den  
Untersuchungsgebieten, in: Harloff, H.J.; Christiaanse, K.; Wendorf, G.;  
Zillich, K.; Diemel, H.L.:  
Wohnen und Nachhaltigkeit, Interdisziplinäre Forschung vor der  
Haustür, Berlin, S.70-95.

Strauss, A. L., Corbin, J. (1996)

Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim:  
Beltz

Terkessidis, M. (1998)

Psychologie des Rassismus. Opladen/Wiesbaden

Walther, U-J. (2002)

Soziale Stadt – Zwischenbilanzen. Ein Programm auf dem Weg zur  
Sozialen Stadt? Opladen

Warren, R. (1978)

The Community in America, Chicago

Weimer, D.L. (1995)

Institutional Design: Overview. In: Weimer, D.L. (Hrsg.), Institutional  
Design, Boston, Dordrecht, London

Wohlwill, J. F. (1976)

Environmental aesthetics: The environment as a source of affect. In I.  
Altmann & J. F. Wohlwill (Eds.). Human behavior and environment:  
Advances in theory and research (Vol. 1, p)

Alle discussion paper sind als pdf-Datei auf der homepage abrufbar unter:  
[www.ztg.tu-berlin.de](http://www.ztg.tu-berlin.de)

Bisher veröffentlichte discussion paper des ZTG:

**Nr. 01/02 Susanne Schön/ Dorothee Keppler/ Brigitte Geißel**

Gender und Nachhaltigkeit. Sondierung eines unübersichtlichen Forschungsfeldes

**Nr. 02/02 Alexander Peine/ Rainer Haase/ Hans-Liudger Dienel**

Prozessevaluation – Evaluation der interdisziplinären Zusammenarbeit im  
Rahmen der Forschergruppe Sentha

**Nr. 03/02 Martina Schäfer**

Kundenvielfalt erfordert Marktvelfalt – Eine Untersuchung der Potenziale von vier  
verschiedenen Bioeinkaufsformen

**Nr. 04/02 Heike Walk**

Global Governance – Hoffnung und Ernüchterung in der internationalen  
Klimapolitik

**Nr. 05/03 Susanne Schön**

Co-operation Management as a Part of Engineering Education

**Nr. 06/03 Leon Hempel / Eric Töpfer**

On the Threshold to Urban Panopticon? Objectives and Results of the "Urbaneye"  
Project on the employment of CCTV in Europe

**Nr. 07/03 Dörte Ohlhorst**

Der Weg ist das Ziel... Radfernwanderwege als nachhaltige Verknüpfung  
kontrastreicher Regionen

**Nr. 08/03 M. Schophaus/ H. L. Dienel/C. F. von Braun**

Von Brücken und Einbahnstraßen. Aufgaben für das Kooperationsmanagement  
interdisziplinärer Forschung

**Nr. 09/ 03 Leon Hempel/ Hans-Liudger Diemel**

Tele City Vision –Perceptions of ICT and its Impacts on City Competition

**Nr. 10/ 03 Martina Schäfer/ Benjamin Nölting/ Lydia Illge**

Zukunftsfähiger Wohlstand. Analyserahmen zur Evaluation nachhaltiger Wohlstandseffekte einer regionalen Branche

**Nr. 11/ 04 Gabriele Wendorf/Doris Felbinger/Bettina Graf/Sabine Gruner/Helga Jonuschat/Olaf Saphörster**

Von den Qualitäten des Wohnumfeldes zur Lebensqualität? Das Konzept des „Atmosphärischen“ als Ausgangspunkt einer integrierten Theorie

**Nr. 12/04 Susanne Schön/Benjamin Nölting/Martin Meister**

Konstellationsanalyse. Ein interdisziplinäres Brückenkonzept für die Technik-, Nachhaltigkeits- und Innovationsforschung